

A 989 ii

~~St 985~~
~~m~~

A 989 II



SCHLESISIEN



Bitwa pod Murzyczkami
1000. rocznica bitwy

617
ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM · HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · VERLAG: GAUVERLAG-NS-SCHLESISIEN Breslau · 1. Jahrgang · Folge 1 · Preis 1 RM



APRIL 1939



SCHLESIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM

1. JAHRGANG · APRIL 1939 · FOLGE 1

HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

STÄNDIGE MITARBEITER: PROFESSOR HERMANN AUBIN
DR. FRITZ ARLT · DR. ERNST BIRKE · DR. WERNER FISCHER
PROVINZIAL-KONSERVATOR DR. GÜNTHER GRUNDMANN
LANDESLEITER ALFRED HARTLIEB · LANDESRAT GEORG KATE
DR. WERNER KUDLICH · REG.-RAT DR. HEINZ LOHBECK
GAUOBMANN JULIUS MERZ · DR. ERNST PETERSEN · OBER-
BÜRGERMEISTER SCHMIEDING · GEN.-DIR. GEORG SIEFEN
HERMANN STEHR · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

INHALT:

Zum 50. Geburtstag des Führers	3
LANDESHAUPTMANN JOSEF ADAMCZYK: Die Sendung des Schlesiers	7
PROF. HERMANN AUBIN: Der gesamtschlesische Raum	11
STEFAN STURM: Die Leute von Osterwiek	15
HANS NIEKRAWIETZ: Der Rattler Euschik	18
ERNST SCHENKE: Voater Mende	20
GEORG HAUPTSTOCK: Wiedersehen	22
THEODOR GOLLNISCH: Sonntagskinder	22
DIREKTOR DR. CORNELIUS MÜLLER: Ein Jugendwerk Adolph Menzels	23
HANS NIEKRAWIETZ: Des Stromes ewiges Gesicht	28
DR. FRITZ SCHADE: Artur Wasner	30
Berichte	33

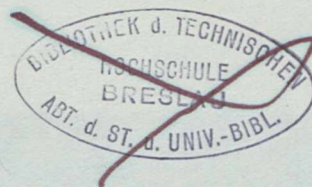
UMSCHLAGBILD: RATHAUS UND STANDBILD FRIEDRICH WILHELMS III.
AUF DEM RING ZU BRESLAU · AUFNAHME: KARL FRANZ KLOSE

MIT VERWALTUNGSBEILAGE (VIERTELJÄHRLICH)
UND „SCHLESIEN IN ZAHLEN“ (HALBJÄHRLICH)

Inhaltsverzeichnis

1. JAHRGANG - 1939

1939.307



APRIL

Zum 50. Geburtstag des Führers	3
Landeshauptmann Josef Adams: Die Sendung des Schlesiens	7
Prof. Hermann Rubin: Der gesamtschlesische Raum	11
Stefan Sturm: Die Leute von Osterwieh	15
Hans Niekrawietz: Der Rattler Eufchik	18
Ernst Schenke: Voater Mende	20
Georg Hauptstock: Wiedersehen	22
Theodor Gollnisch: Sonntagskinder	22
Direktor Dr. Cornelius Müller: Ein Jugendwerk Adolph Menzels	23
Hans Niekrawietz: Des Stromes ewiges Gesicht	28
Dr. Fritz Schade: Artur Wasner	30
Berichte	33

M A I

Dr. Herbert Schlenger: Handelsstraßen in Schlesien	43
Breslauer Messe	46
Dr. Ernst Birke: Böhmen, Mähren, Schlesien	48
Karl Franz Klofe: Frühling in Schlesiens Bergen	50
Margot Leinkauf: Schaffende Hände, ein Bildbericht aus den keramischen Werkstätten, Bunzlau	52
Namslau	54
Alfons Hayduk: Gedicht	55
Reg.-Rat Dr. Heinz Lohbeck: Riefengebirge, Sehnsucht der Künstler	56
Alfred Klofe: Einer allein - und doch dabei	57
Dr. Alfred Bönsch: Die geraubte Auferstehung	58
Hermann Stehr: Eine altschlesische Hochzeit vor hundert Jahren	62
Hans Georg Rehm: Novelle im Rokoko	65
Herzogschloß Brieg	67
Angelika Tschanter, Breslau: Kindertraum	70
Direktor Günther Nohl: Schlesiens Bäder sind gerühtet	73
Berichte	73

J U N I

Gauleiter Josef Wagner: Zur Eröffnung der Breslauer Messe 1939, eigener Bildbericht	82
Dr. Fritz Geschwendt: Staatsbad Salzbrunn	86
Das schlesische Musikfest	88
Siebente Hirschberger Riefengebirgswoche / Erster großdeutscher Wandertag	90
Barock in Schlesien, Bildbericht	92
Schlesische Seen, Bildbericht	94
Prof. Dr. Walter Kuhn: Kampf um Bieliß	95
Hertha Strzygowski: Sommertage in Wilmesau	97
Dr. Alfred Bönsch: Die Badereise der Juliana Christina Brett-schneider	100
Maria Stona: Königsfangen	104
Oderkrebse	106
Carl Jitschin: Zugvögel	108
Berichte	111

J U L I

Generaldirektor Georg Siefen, Leiter des Landesfremdenverkehrsverbandes Schlesien: Reise durch Schlesien	122
Dr. Alfred Bönsch: Die Autobahn	131
FDt. 46 :	133
Fluglinien	134
Hans Niekrawietz: Gedicht	135
Stefan Sturm: Die Anforge	136
Martin Lufkerke: Der lebendige Erzähler	140

Werner Steinberg: Hell war die Nacht	143
Angelika Tschanter: Gedicht	144
Die Beskiden	145
Berichte	147

A U G U S T

Landesbauernführer Otto Jaeschke: Schlesiens Bauerntum im Kampf für das Reich	162
Burg Namslau	166
Bernhard Stephan: Georg Nerlich	168
Mittebringe	170
Ein schlesisches Landhaus	172
Stefan Sturm: Strom unseres Schicksals	175
Hans Niekrawietz: Odelied	176
Elle Nay: Die beiden Schwestern	177
Angelika Tschanter: Das bunte Windrad	183
Waldemar Glafer: Der Tag des gerechten Gerichts	184
Männer aus Schlesien: Hans Heinrich Lammers	187
Das schlesische Wappen	188
Berichte	188

S E P T E M B E R

Busch, General der Infanterie: Geleitwort	201
Alfred Pudelho: Wehrhaftes Schlesien	203
Karl Franz Klofe: Gitter	208
Dr. W. E. Petraschek: Kohle und Erz	210
Hans Niekrawietz: Männer im Moor	215
Alfons Hayduk: Eichendorff und der deutsche Osten	216
Bodo Zimmermann: Kunstblatt »Bäuerin«	219
Stefan Sturm: Das Paradies der Knaben	220
Dr. Annemarie Schwerdt: Nur ein paar Gräser	223
Arno Hentschel: Farbige Kunstblatt aus der 6. Schlesiens Kunstausstellung	224
Hans Kriegler, Präsident der Reichsrundfunkkammer: Schlesiens Rundfunk und sein Anteil an der großdeutschen Leistung	225
Berichte	227

O K T O B E R / N O V E M B E R

Dr. Ernst Birke: Schlesien - bis zu den Beskiden	241
Dr. Ludwig Petry: Schlesien und Polen	242
Dr. Kurt Groba: Die oberschlesische Industrie	246
Dr. Erich Meyer-Heilig: Gleiwitzer Eisenkunstguß	249
Erich Hoffmann-Rusterberg: Herrgöttle Peterle	251
W. G. Schulz: Schlesien zeichnen das Schlaraffenland	254
Dr. Fritz Arlt: Schlesiens Beitrag zur deutschen Kultur	256
Wolfgang von Websky: Farbige Kunstblatt zur 6. Schlesiens Kunstausstellung	258
Berichte	259

D E Z E M B E R

Dr. Erhard Boberski: Regierungsbezirk Kattowitz	269
W. Rumbaur: Der deutsche Mensch	270
Carl Hoinke: Das Bieltzer Land	271
Prof. Dr. Günther Grundmann: Deutsche Kunst im Bieltzer und Teschener Land	273
Hans Niekrawietz: Am Fließband	281
Hans Venatier: Der große Zug nach dem Osten	282
Dr. Fritz Arlt: Die Familie Borfig	285
Dr. Joachim Herrmann: Der Schlesier Josef Eloner	287
Angelika Tschanter: Weihnacht	288
Männer aus Schlesien: Herbert von Dirksen	289
Berichte	290



Handwritten mark resembling a stylized 'X' or a signature.





Ein Jugendwerk Adolph von Menzel / Neuerwerbung des Museums der bildenden Künste Breslau

AN DAS DEUTSCHE VOLK!

Nachdem erst vor wenigen Monaten Deutschland gezwungen war, seine in geschlossenen Siedlungsgebieten lebenden Volksgenossen gegenüber dem unerträglichen terroristischen Regime der Tschecho-Slowakei in Schutz zu nehmen, zeigten sich in den letzten Wochen steigend erneut gleiche Erscheinungen. Dies muß in einem Raum, in dem so viele Nationalitäten nebeneinander leben, zu unerträglichen Zuständen führen.

Als Reaktion auf diese erneuten Angriffe gegen die Freiheit und das Leben der Volksgruppen haben sich diese nunmehr von Prag losgelöst. Die Tschecho-Slowakei hat damit aufgehört zu existieren.

Seit Sonntag finden in vielen Orten wüste Exzesse statt, denen nunmehr aber wieder zahlreiche Deutsche zum Opfer fielen. Stündlich mehren sich die Hilferufe der Betroffenen und Verfolgten. Aus den volkreichen deutschen Sprachinseln, die die Großmutter Deutschlands im vergangenen Herbst bei der Tschecho-Slowakei beließ, beginnt wieder ein Strom von Flüchtlingen, von um Hab und Gut gebrachten Menschen, in das Reich zu fließen.

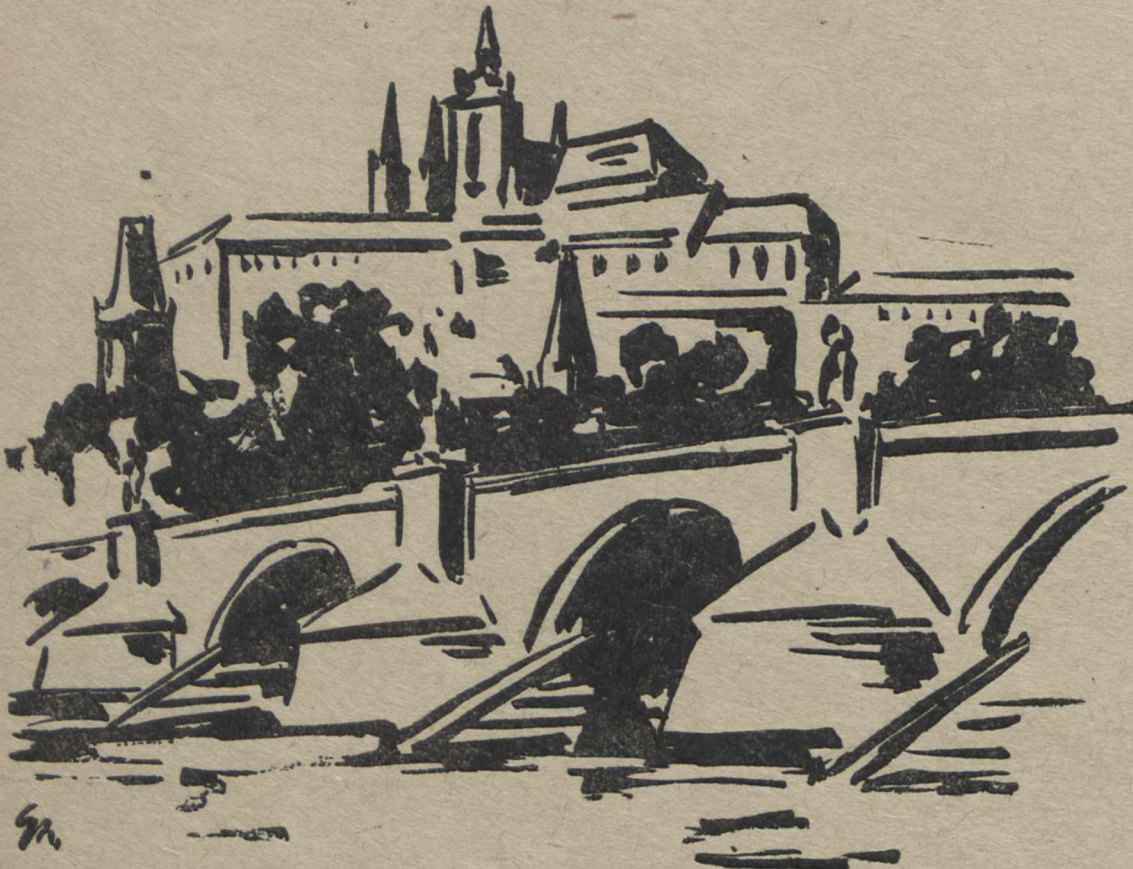
Eine Fortdauer dieser Zustände muß zur Zerstörung der letzten Ordnung in einem Gebiet führen, an dem Deutschland lebenswichtig interessiert ist, ja, das selbst über eintausend Jahre lang zum Deutschen Reich gehörte.

Um diese friedensbedrohung nunmehr endgültig zu beseitigen und die Voraussetzung für die erforderliche Neuordnung in diesem Lebensraum zu schaffen, habe ich mich entschlossen, mit dem heutigen Tage deutsche Truppen nach Böhmen und Mähren einmarschieren zu lassen.

Sie werden die terroristischen Banden und die sie deckenden tschechischen Streitkräfte entwaffnen, das Leben aller Bedrohten in Schutz nehmen und somit die Grundlagen für die Einführung einer grundsätzlichen Regelung sichern, die dem Sinn einer tausendjährigen Geschichte und den praktischen Bedürfnissen des deutschen und des tschechischen Volkes gerecht wird.

Berlin, den 15. März 1939

Adolf Hitler.



DAS DEUTSCHE PRAG

Die Prager Burg und die von Peter Parler aus Schwäbisch-Gmünd erbaute Karlsbrücke

Zeichnung: Georg Müller



Aufn. Milchot

Der Führer mit Reichsführer H Himmler und Gauleiter Wagner in Breslau

ZUM 50. GEBURTSTAG DES FÜHRERS

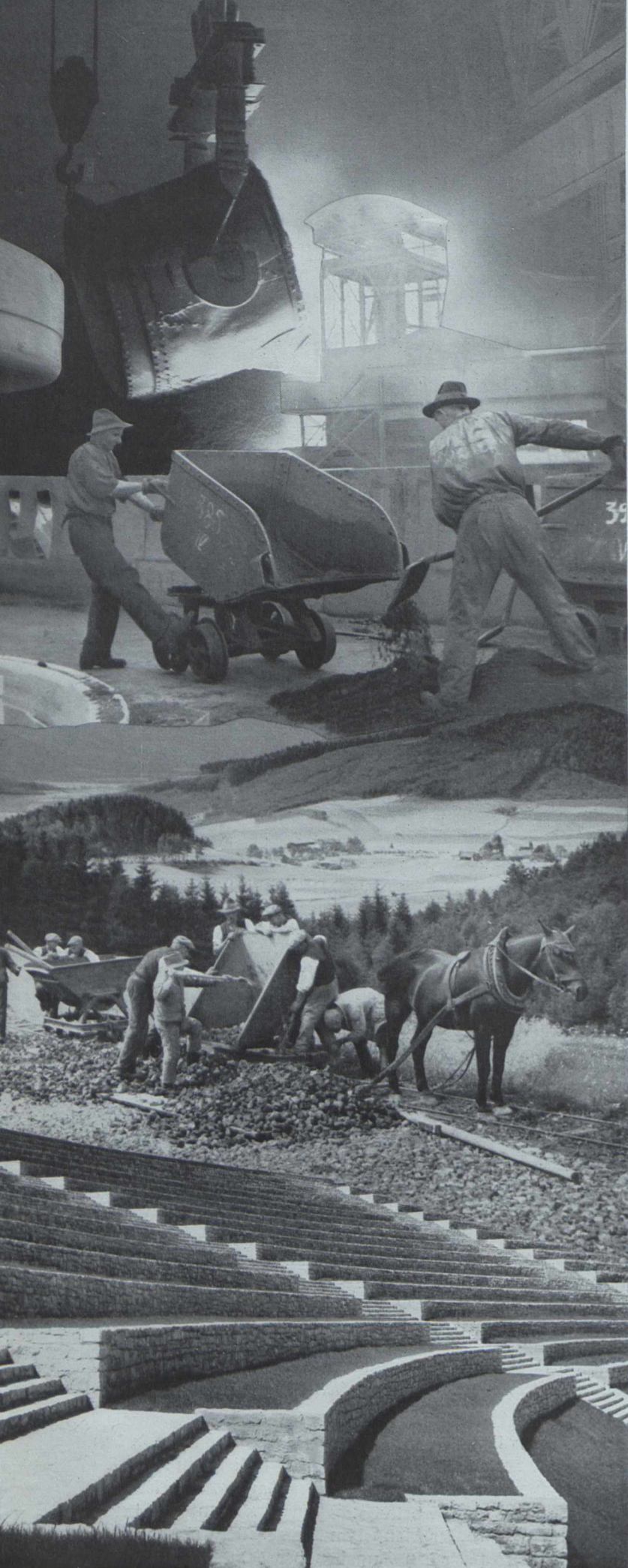
Wenn wir am fünfzigsten Geburtstage des Führers auf die Arbeit des letzten Jahrzehntes zurückblicken, dann können wir es mit einer stolzen Genugtuung tun. Der allgemeine Aufstieg ist augenblicklich und handgreiflich. Die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus setzte der verhängnisvollen Schrumpfung der deutschen Wirtschaft ein Ende und pumpte frisches und gesundes Blut in ihre Adern. Mit diesem Zeitpunkte zog auch in unserem Grenzgau ein neues Leben ein, obwohl die besonderen geographischen und politischen Schwierigkeiten dieses Raumes den wirtschaftlichen Aufschwung zunächst ungemein erschwerten und das Tempo im Vergleich zum gesamten Reich verlangsamt.

Wir alle kennen die Gründe der schlesischen Notlage: Der ungeliebte Friedensschluß entriß der schlesischen Wirtschaft drei Fünftel der ursprünglichen und natürlichen Absatzgebiete und zwang sie in einen erstickenden Pferch von langgestreckten Zollgrenzen, die erst durch die jüngsten Ereignisse erfolgs-

verheißend geändert worden sind. Die bekannte Marktferne unseres Gaues erschwerte den Wettbewerb mit den Gütern aus anderen Wirtschaftsgebieten durch die Belastung mit zusätzlichen Frachten und drückte den Lohnstand hinunter. Landflucht und Kapitalmangel wirkten sich hier besonders gefährdend aus. Die Finanzen der Gemeinden befanden sich in einer verzweifelten Lage, und ohne außerordentliche Reichshilfe war es auch bei sparsamster Finanzpolitik und vorfichtigster Haushaltsgebarung kaum möglich, die erdrückende Schuldenlast zu vermindern und den Haushalt auszugleichen.

Arbeitsflucht

Das Wort des Führers, daß die Arbeitslosigkeit nicht in den Sternen gelöst wird, stand auch über der schlesischen Arbeitsflucht. Am 30. Januar 1933 zählte unser Gau 487 600 Arbeitslose. Eine großzügige Arbeitsbeschaffung setzte ein, und heute schon tritt ein spürbarer Mangel an Facharbeitern ein, und der ganze Gau wies nach den Angaben des Statistischen Amtes



der Provinzialverwaltung von Schlefien im Durchschnitt des dritten Vierteljahres von 1938 schon 16 600 unbefestete Arbeitsplätze auf.

Industrie

Ein gewaltiger Aufstieg verbirgt sich hinter den trockenen Zahlen der Statistik. Die fatalistische Überzeugung von dem gesetzmäßigen Wechsel zwischen Konjunktur und Depression ist hinausgefegt, ein kräftiger Rhythmus hat die gesamte Wirtschaft erfaßt, und unzerstörbare Siegeszuversicht ist allenthalben eingezogen.

Wenn man die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden für das Jahr 1932 mit 100 ansetzt, so ergibt sich für die Industrie des gesamten schlesischen Raumes um die Mitte des vergangenen Jahres eine Zahl von 177 Stunden. An dieser Aufschwung haben nahezu alle Zweige der Produktions- und Verbrauchsgüter-Industrie teilgenommen.

Geschäftsgang

Dieser erfreuliche Aufschwung findet auf der anderen Seite eine Bestätigung durch die statistischen Angaben zum Geschäftsgang. Die Kurve der Zwangsversteigerungen städtischer und ländlicher Grundstücke läuft seit 1933 steil nach unten, die Zahl der Konkurse sank auf einen Bruchteil, und die Menge der eröffneten Vergleichsverfahren schrumpfte seit 1932 auf weniger denn ein Zehntel zusammen.

Dagegen verzeichnen die Sparkassen einen steten Zuwachs an Einzahlungen, die im Jahre 1938 einen Überschuß von nahezu 71 Millionen Reichsmark erbrachten und damit alle vorangegangenen Jahre übertrafen.

Die schlesische Lohnsumme ist in den letzten vier Jahren von 33 Millionen Reichsmark auf über 47 Millionen gestiegen, obwohl Schlefien mit seinen Einkommensverhältnissen noch immer unter dem Reichsdurchschnitt liegt.

Landwirtschaft

An dieser allgemeinen Steigerung der Leistung ist die schlesische Landwirtschaft in einem bedeutenden Maße beteiligt. Unser Gau ist von je ein landwirtschaftliches Überschußgebiet, das etwa ein Viertel der Ackerbaunahrung für Berlin liefert und an den wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnissen des Reiches mit 7 bis 17 Prozent beteiligt ist.

Trotz der ungeheuren Hochwasserkatastrophe, die unserer Provinz einen Schaden von 23 Millionen Reichsmark brachte, ist es der schlesischen Bauernschaft auch im vergangenen Jahre wieder gelungen, die Ernte zu vergrößern. Die Erzeugung von Brotgetreide, Hafer und Gerste stieg bedeutend, die Ölfruchtgewinnung machte überall weitere Fortschritte, und die Zuckerrübenenernte erreichte fast das Ergebnis von 1937, nachdem sie sich zwischen den Jahren 1933 und 1935 fast verdoppelt hatte. Damit ist Schlefien den wichtigsten Zuckerrübengebieten des Deutschen Reiches, Sachsen und Thüringen, beträchtlich nahegekommen. In der Flachserzeugung fällt der schlesischen Landwirtschaft die überaus wichtige Aufgabe zu, an der Schließung einer Rohstofflücke mitzuarbeiten, die unsere Unabhängigkeit vom Auslande empfindlich stören kann. Die Flachsanbaufläche hat sich in den letzten fünf Jahren mehr als verzehnfacht. Schlefien baut jetzt über die Hälfte des gesamten preußischen Flachses an und besitzt in dem Sprottebruch das größte zusammenhängende Flachsgelände des Deutschen Reiches überhaupt.

Landeskultur

Die schlesische Landwirtschaft, die unter verkehrstechnischen und klimatischen Schwierigkeiten zu leiden hat, verdankt diesen Zuwachs an Leistungsfähigkeit zu einem nicht geringen Teile den umfangreichen Landeskulturarbeiten. Diese liefen zuerst im Rahmen der Arbeitsbeschaffung, als aber im erfolg-

reichen Verlauf der Arbeitschlacht nicht mehr genügend Erwerbslose zur Verfügung standen, haben wir den schlesischen Arbeitsdienst in stärkerem Umfange eingesetzt.

Schon haben die Arbeitsmänner ein gewaltiges Stück vielfältigster Arbeit geleistet, sie haben sumpfige Felder entwässert, trockene bewässert, ungünstige Flächen planiert, Vorfluter angelegt, Teiche geschlämmt, Ufer befestigt, Flüsse begradigt und Wirtschaftswege gebaut, welche die Landarbeit erleichtern, Geräte und Zugtiere schonen und die Marktverbindungen verbessern.

Die stolze Leistung aber vermag der schlesische Arbeitsdienst durch die Kultivierung des Sprottebruches aufzuweisen. Auf einer Sumpf- und Wasserfläche, aus der noch vor einigen Jahren kein einziger Pfahl ragte, erhebt sich heute das jüngste Bauerndorf des Deutschen Reiches: Die 41 stattlichen Bauerngehöfte von Hierlschagen fügen sich in mustergültiger Harmonie der landschaftlichen Umgebung ein und bedeuten ihren Besitzern, die aus allen Teilen des Reiches stammen, eine neue, schöne und fruchtbare Heimat.

O d e r a u s b a u

In den Jahren 1933 bis 1936 wurden insgesamt 934 Kilometer Flußlauf reguliert, weitere Kilometerhunderte harren noch des Ausbaues. So plant der Kreis Guhrau die Urbarmachung des Kraschener Bruches, die Eindeichung des schlesischen Landgrabens und die Regulierung der unteren Bartsch, die mit ihren Überschwemmungen immer wieder ganze Ernten vernichtet. Schöpfwerkanlagen für wasserreiche und Beregnungsanlagen für trockene Perioden werden die Ertragshöhe dieser Landschaft weiter steigern.

Von der allergrößten Bedeutung für das Gedeihen der schlesischen Wirtschaft aber ist der Ausbau der wichtigsten Wasserstraße unseres Gaues. Durch den inzwischen fertiggestellten Mittellandkanal schiebt sich die Ruhrkohle mit einem gefährlichen Vorsprung vor der oberschlesischen Kohle an den Hauptabatzmarkt Berlin heran, und es wird einer intensiven Anstrengung bedürfen, um sich bei diesem ungleichen Wettbewerb zu behaupten. Ohne eine stetige Wasserführung ist die Oderschiffahrt nicht in der Lage, ihren vollen Laderaum auszunutzen. Um diese dringend notwendige Vollschiffigkeit zu erreichen, sind die gewaltigen schlesischen Staubecken errichtet worden, sind weitere Talsperren geplant, wird dauernd weiter am Ausbau der Oder gearbeitet. Das großartige Staubecken bei Turawa wurde im Jahre 1937 vollendet und im vergangenen Jahre zum ersten Male gefüllt. Auch bei Stauwerder an der Klodnitz konnte das erste Becken gefüllt werden. Der Adolf-Hitler-Kanal geht seiner Vollendung entgegen. Von sechs Staustufen sind vier fertiggestellt. Der Gleiwitzer Hafen wurde weiter ausgebaut und wird voraussichtlich mit dem Kanal im nächsten Jahre eröffnet werden. Durch diese oberschlesische Wasserstraße wird der Umschlag in Coselhafen überflüssig, und die oberschlesische Kohle wird einen bedeutend leichteren Weg zum Markte vorfinden.

S ü d o s t = A u s t e l l u n g

Wir haben bereits einen bedeutenden und erfolgreichen Schritt zur Vertiefung dieser Handelsbeziehungen getan: Im Herbst 1936 wurde die Südost-Ausstellung unter der Bezeichnung »Breslauer Messe« in das deutsche Messeprogramm aufgenommen. Sie verspricht, eine erstrangige handelspolitische Einrichtung zu werden.

S t r a ß e n b a u

Die Reichsautobahn, deren helles Band in naher Zukunft die schlesische Landesgrenze mit der Reichshauptstadt lückenlos verbinden wird, ist ein gewaltiger Schritt vorwärts zur Befreiung der besonderen Schwierigkeiten unserer Wirtschaft.



Staatshalle Breslau / Stauee Ottmachau / Sudetenstraße

Durch die Autobahnverbindung mit Wien wird Schlesien in einen großen und naturgemäßen Wirtschaftsverband eingeschaltet werden.

Darüber hinaus streben wir ohne Unterlaß nach einer Verbesserung der übrigen Straßen. Alljährlich wirft die Provinz große Summen für die Unterhaltung der ihr unterstellten Straßen aus. Jeder kann sich auf einer Fahrt durch unseren Gau selbst davon überzeugen, daß allenthalben gearbeitet worden ist und weiter gearbeitet wird.

Bautätigkeit

Eine ganz außerordentliche Belebung durch die Machtübernahme erfuhr auch die Bautätigkeit. Überall in den schlesischen Dörfern und Städten schießen blitzblanke Häuser aus dem Boden, ganze Stadtviertel wachsen empor, und am Gröditzberge erhebt sogar eine neue Stadt: wir haben den uralten Haafelbergbau wieder aufgenommen und wollen den dort arbeitenden Volksgenossen eine musterhafte Heimstätte schaffen. Die Arbeitsfront entfaltet im Siedlungswesen eine reiche Tätigkeit.

Bauen in Breslau

Es ist in diesem Zusammenhange unmöglich, alle Ortshaften mit neuen Siedlungen aufzuzählen. Es genüge der Hinweis, daß die Wohnbautätigkeit im letzten Jahre um 70 Prozent stärker war als im Jahre 1933.

In den letzten Jahren schmückte sich Breslau auch mit einer Reihe stattlicher Repräsentativbauten. Aus der Zahl dieser öffentlichen Gebäude erwähnen wir an erster Stelle das neue Arbeitsamt, dessen großzügige Front ein bauliches Gegenstück zur Universität darstellt. Gleichfalls an der Oder erhebt sich immer deutlicher der Monumentalbau der Regierung, der sich 190 Meter lang zwischen der Lessing- und der Kaiserbrücke erstreckt und einem der reizvollsten Strom- und Städtebilder des Deutschen Reiches einen weiteren markanten Zug verleihen wird.

Volkswohlfahrt

Als die nationalsozialistische Volkswohlfahrt ins Leben gerufen wurde, fand sie in unserem Gau 28 Prozent der Bevölkerung unterstützungsbedürftig vor. In diesen letzten Jahren ist Ungeheuerliches geleistet worden. Millionenwerte an Lebensmitteln, Heizmaterialien, Kleidern und geldlichen Unterstützungen wurden ausgegeben.

Verchiedenes

Mit diesen Angaben ist die schlesische Aufbauarbeit aber nicht erschöpft. Der neue Geist hat alle Zweige des öffentlichen und privaten Lebens ergriffen, überall wird gearbeitet und geplant, kein Gebiet darf sich von dem allgemeinen Aufstieg ausschließen. Die zunehmende Bedeutung des schlesischen Gaus findet bereits in den Zahlen des Fremdenverkehrs einen vielversprechenden Reflex. Die Werbung für Schlesien wird intensiver denn je betrieben. Durch unsere Bemühungen und durch die Arbeit des schlesischen Fremdenverkehrsverbandes ist es uns gelungen, eine für ganz Deutschland einmalige Einrichtung nach Breslau zu bekommen: Mit der Errichtung eines Lehrstuhles für Bäder- und Klimakunde an der Breslauer Universität und der Reichsanstalt für Balneologie wurde unserer Gauhauptstadt eine wichtige Reichsaufgabe anvertraut.

Der Gauverlag der nationalsozialistischen Presse hat sich in acht Jahren zum größten Gauverlage des Deutschen Reiches entwickelt.

Ausblick

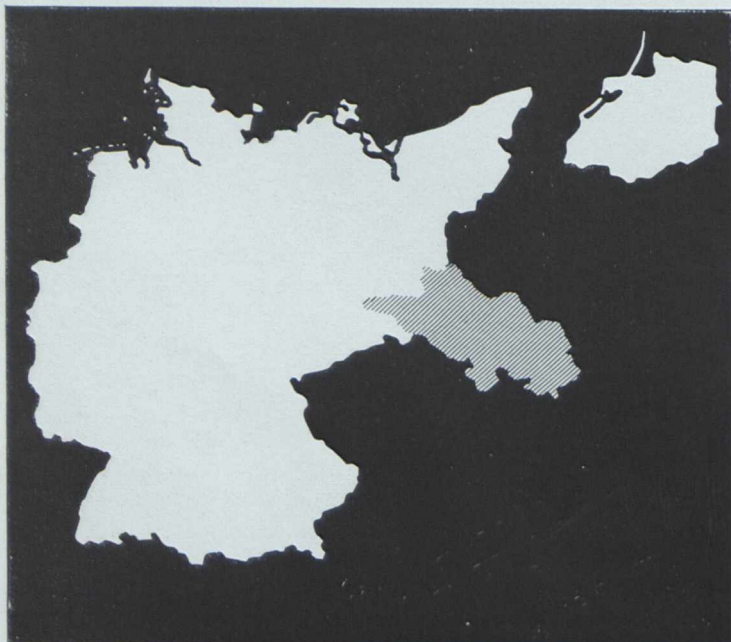
Noch stehen der schlesischen Wirtschaft große Aufgaben bevor. Gigantische Pläne warten auf ihre Verwirklichung. Die Schlesierleitung, deren Inangriffnahme wir im Mai vorigen Jahres durch den ersten Spatenstich einleiteten, wird Schlesien in seiner ganzen Länge durchziehen und die Wirtschaft unseres Gaus mit der Energie des Bergbaues versorgen.

Das Eisenbahnnetz in Oberschlesien und dem angrenzenden Sudetenlande bedarf eines weiteren Ausbaues.

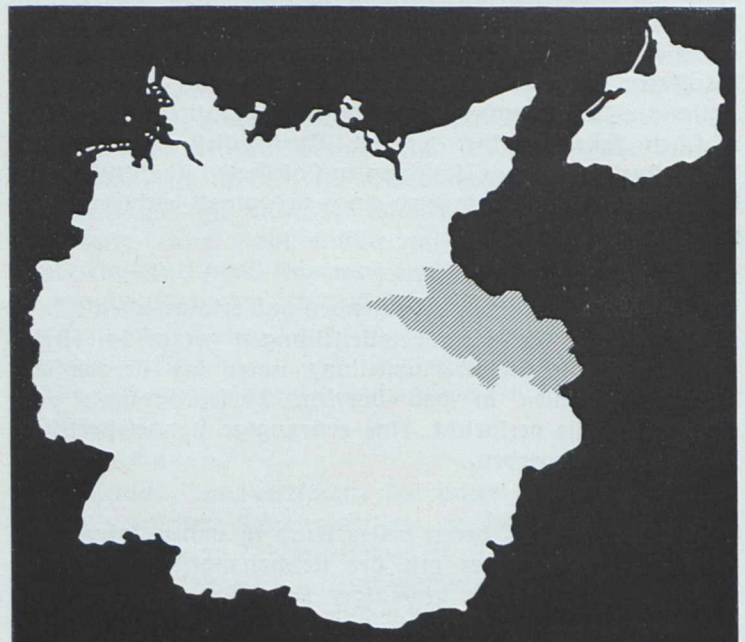
Flug- und Autobahnverbindungen müssen die Verkehrsferne Schlesiens zusammen mit dem Adolf-Hitler-Kanal und dem Oder-Donau-Kanal endgültig überwinden. Bis dahin ist noch viel zu tun, aber die bisher erreichten Erfolge erfüllen uns mit der Gewißheit, daß der Aufbau unseres Gaus in nicht zu ferner Zukunft eine glückliche Vollendung finden wird, zumal heut Schlesien durch die Wiedereingliederung Böhmens und Mährens ins Reich in eine neue glückliche Verbindung zu all den Kraftströmen Deutschlands gekommen ist. Und so können wir mit gutem Gewissen dem Führer an seinem Geburtstag melden:

Schlesien baut an allen Frontabschnitten auf.

SCHLESIENS LAGE 1933



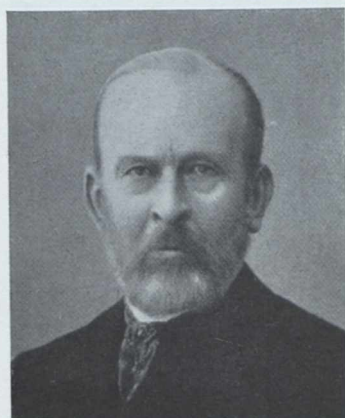
... UND 1939



DIE SENDUNG DES SCHLESIERS

VON LANDESHAUPTMANN ADAMCZYK

In seinem Buche »Fünfzig Jahre Deutschland« erzählt Sven Hedin in tiefster Dankbarkeit, daß sein erster deutscher Lehrer Ferdinand Freiherr von Richthofen gewesen sei, der große Geologe und berühmte Chinaforscher. Ihm habe er alle die wissenschaftlichen Grundlagen zu verdanken, die ihn zu einem der größten Gelehrten und Forschungsreisenden der Welt werden ließen. Ferdinand Freiherr von Richthofen jedoch ist Schlesier; er wurde am 5. Mai 1833 in Karlsruhe OS. geboren. Seine Wirkung auf Hedin aber wird uns sinnbildhaft, wenn wir die anderen großen Schlesier an uns vorüberziehen lassen: Sendung des Schlesiens war es stets, aus der Stille heraus für Deutschland in die Welt zu wirken.

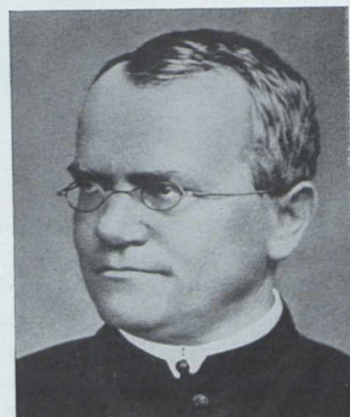


RICHTHOFEN

Gewaltig steht am Beginn der neuen Wissenschaft Kopernikus (1473-1543), dessen Vorfahren aus Köppernig bei Neiffe stammten, und verkündet, unbekümmert um die Drohungen der Kirche, seine Kenntnis von den Gesetzen, die das Weltall beherrschen. Indem er die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt rückte und damit ihr und den sie bewohnenden Menschen einen objektiven Maßstab gab, schuf er erst die Möglichkeit für eine Forschung, die ohne doktrinaire Begrenzungen wirklichem Erkennen diene. Diese Forschung wiederum befruchtete alle anderen kulturellen Gebiete. Die Kunst, die Philosophie, die Wirtschaft seit dem 16. Jahrhundert sind ohne sie undenkbar. In dieses Bild fügt sich bescheiden ein anderer Schlesier, Otto von Münstberg. Er gehörte zu den Professoren, die die deutschen Studenten von Prag in das Reich führten, und wurde Gründungsdirektor der ersten reichsdeutschen Universität Halle 1409. Damit gab er der Wissenschaft im Reich eine Stätte, von der aus sie wirken konnte.

In der gleichen schlichten Weise diene ein anderer der Wahrheit: Gregor Mendel (1822-1884), dem Kuhländchen entstammend. Er erforschte als Botaniker die Gesetze der Vererbung und stellte für sie die Grundregeln auf, die - zwar modifiziert - auch heute noch ihre Geltung haben. Es ist bezeichnend, daß seine Lehre jahrelang völliger Vergessenheit anheimfiel. Als sie dann aber wieder entdeckt wurde, wuchs ihre Wirkung lawinenartig; kaum ein Gebiet des Lebens blieb davon unberührt. Die Tier- und Pflanzenzucht arbeitet bei ihren Kreuzungen systematisch mit den von ihm aufgewiesenen Gesetzen und kommt so in kurzer Zeit zu Ergebnissen, die sonst nur Folge planloser und unzusammenhängender Versuche sein könnten und darum vielleicht überhaupt nie erreicht werden

MENDEL



würden. Die dadurch erzielte Ertragssteigerung ist gerade auch heute für die Wirtschaftspolitik von größter Wichtigkeit. Die gesamte Rassenkunde erhält durch die Vererbungslehre ihre Grundlage. Und die Rassenkunde wiederum ist der Unterbau aller nationalsozialistischen Politik und bestimmt dadurch merkwürdigerweise auch die Handlungen ihrer Gegner.

Überhaupt liegt es im Blute des Schlesiens, in die Urgründe des Wesens der Dinge einzudringen. Von daher ist es zu verstehen, daß er oftmals Ausgangspunkt entscheidender Bewegungen war und dann anderen Talenten, die auf seinen Darlegungen fußten, den Ruhm der äußeren Vollendung überließ. So schuf Martin Opitz (1597-1639) in seinem »Buch von



OPITZ

der teutschen Poeterey« die Grundlage für alle neuhochdeutschen Lyriker und stellte Sprachgesetze auf, die noch heute gelten. Wir können seine Bedeutung nur würdigen, wenn wir uns einmal darüber klar werden, daß wir diesen uns heute oftmals eng und doktrinär anmutenden Sätzen - wahllos herausgegriffen - etwa Goethe, Hölderlin, Rainer Maria Rilke, Börries Freiherr von Münchhausen, verdanken! So kann es auch nicht mehr wundern, daß Lessing (1729-1781) schlesischem Blute entstammt; sein Art erweist es. Er brach in Deutschland den Einfluß der französischen Literatur mit der Deutung Shakespeares und der Hindeutung auf diesen großen Germanen in der Hamburgischen Dramaturgie. Die Grenzen von Malerei und Dichtung, die er im Laokoon ergründete, wurden zum Gegenstand späterer vertiefender Forschung, die ihn aber letztlich immer wieder in seinen Ergebnissen bestätigen mußte. Die Linie führt von ihm zu Baumgarten und der



LESSING

Begründung der Ästhetik. Die Klärung der spezifischen künstlerischen Mittel von Malerei und Dichtung wurde für jeden Künstler bedeutsam. Sie verhinderte, daß die beschreibende Lyrik etwa Hallers sich weiter, erstarrt und in der Form und dem schönen Wort steckenbleibend, ausbreitete. Er schuf in Deutschland das bürgerliche Drama und bereitete damit Schiller den Boden. Das aber beweist schon, daß der Schlesier nicht nur von der Theorie her das künstlerische Schaffen in Deutschland erneute.

Der Name Andreas Gryphius (1616-1664) ist gleichbedeutend mit dem Beginn des neuhochdeutschen Kunst Dramas. Sein Peter Squenz verfehlt noch heute nicht seine befreiende Wirkung in herzhaftem Lachen. Christian Günther (1695 bis 1723) schlägt lyrische Töne an, die viel später erst bei Goethe mächtig aufhallen. Loga us (1604-1655) Spruch-



GRYPHIUS



GÜNTHER

Dichtung bildet eine Form aus, die es gestattet, Gedanken in scharf pointierter Form künstlerisch zum Ausdruck zu bringen. Selbst Hofmann von Hoffmannswaldau und Lohenstein (1635-1683), oftmals nichtachtend zitiert (»Lohensteinscher Schwulst«), haben ihre Bedeutung für das deutsche Schrifttum; sie verfeinerten die noch grobe, ungeschlachte Sprache Luthers, wenn auch oft in gekünstelter Weise, und machten sie dadurch geschmeidiger für die Forderungen späterer Aufgaben. Gleich ihnen ist Heinrich Laubes (1806 bis 1884) Wirksamkeit oft verkannt worden, weil man in ihm zu sehr den Dichter sah. Auf diesem Gebiet freilich ist seine Bedeutung nicht groß und in keiner Weise grundlegend; denn er gibt in seinen zahlreichen Theaterstücken nur vergrößert

und popularisiert das wieder, was vor ihm schon lange in gültige Form geprägt worden war, und er scheute sich auch nicht, dem Publikumsgeschmack Zugeständnisse zu machen, die wir verwerfen müssen. Wichtig hingegen ist seine Tätigkeit am Wiener Burgtheater. Er löste die klassische Darstellungsweise (an der ja Heinrich von Kleist scheiterte!) und begann den Übergang zur realistischen Darstellungskunst vorzubereiten. Damit schuf er dem realistischen und naturalistischen Drama späterer Zeit die Möglichkeiten szenischer Verwirklichung.

Günther, Gryphius, Lohenstein, Laube - das sind Schlesier, die zwar ihrem Volke viel gaben, sich selbst aber nicht zu vollenden vermochten. Es ist nicht nur die Schuld der Zeit, in der sie lebten. Das wird uns so recht bei Richard D e h m e l



LOHENSTEIN



DEHMEL

(1863-1920) klar, oftmals gewaltig in seiner Sprachschöpferischen Kraft und wuchtig in seinen Gedichten, die manchmal nur wie ein einziger Schrei klingen und dann so recht den fruchtbaren Gegensatz zu dem kühlen George offenbaren. Aber Rainer Maria Rilke mußte über ihn schreiben: »Mir geht es mit seinen Büchern (und nebenbei gesagt auch mit dem Menschen, den ich flüchtig kenne) so, daß, wenn ich eine seiner schönen Seiten gefunden habe, ich mich immer vor der nächsten fürchte, die alles wieder zerstören kann.« Dennoch: im Dunkel erst erstehen die Sterne hell und werden lockendes Ziel.

So, wenn wir die Stimme E i c h e n d o r f f s (1778-1837) hören. Seine Lieder verkündeten Deutschland die Schönheit und Innigkeit seiner Heimat. In ihm findet die romantische Schule ihre Vollendung. Ihm kongenial der »Wiener« Franz Schubert (1797-1828), dessen Vorfahren ebenfalls aus Schlessen stammen. Daher nur läßt sich deuten, wenn in seinen über sechshundert Liedern, die zumeist heiter und melodios sind, dann und wann ganz unwienerisch ein dunkler Ton der Schwermut aufklagt. Deutschland verdankt ihm die Gestaltung des Liedes zu einer selbständigen Kunstform. Hier müssen wir auch auf Moritz Graf von S t r a c h w i t z (1822-1847) hinweisen.



EICHENDORFF



SCHUBERT

Seine Balladendichtung bereichert diese Kunstform in einer Weise, daß Agnes Miegel, Börries von Münchhausen, Lulu von Strauß und Torney von ihm lernten. Gustav Freytag (1816-1895) wiederum erweckte neu das Selbstbewußtsein des deutschen Bürgertums in seinen Romanen »Soll und Haben« und »Die verlorene Handschrift«, und er leitete zu einer Befinnung auf die Kräfte der Vergangenheit in der großen Romanfolge »Die Ahnen«. In der gleichen Weise wirkte Adolf von Menzel (1815-1905): Seine historischen Gemälde führen den Deutschen zu den Höhepunkten seiner Geschichte und da-



MENZEL

neben verpflichten ihn die realistischen Darstellungen der Arbeit (»Das Walzwerk«) dem Ethos des Werkes. Diese Wahrhaftigkeit eignet auch Wilhelm von Polenz (1861 bis 1905). Er gestaltete im »Büttnerbauern« den großen, echten Bauernroman, der sich von städtisch-romantischer Verklärung fernhält und die Tragik des bäuerlichen Lebens in jüngst vergangener Zeit aufreißt. Tiefer noch in die Gründe der menschlichen Seele leuchtet Hermann Stehr (geb. 1864), der größte heute lebende schlesische Dichter. Seine Gestalten stehen auf der heimischen Erde und sind ihr entboren, und doch vermag es der Künstler, in ihnen erschütternd gleichnishaft Allgemeingültiges auszusagen. Vielleicht wäre dies auch



STEHR

dem mehr zur Lyrik neigenden Carl Hauptmann (1858 bis 1921) gelungen, wäre er nicht zu früh dahingegangen. Das Gesamtwerk seines Bruders Gerhart Hauptmann (geb. 1862) mutet uns heute torfohaft an. Sein Schaffen ist uneinheitlich. Vielleicht liegt der Grund dazu in übermäßigem Willen. Aber wir danken ihm dafür, daß er das deutsche naturalistische Drama zur Weltgeltung führte, und daß er in seinen »Webern« ein schlesisches Schicksal gestaltete, das die Welt erschütterte.



CARL HAUPTMANN

Und damit scheint mir die Sendung des schlesischen Menschen schärfer gedeutet zu sein: Seine Aufgabe ist es, eine Erschütterung hervorzurufen, die den Boden lockert für eine Saat, die er selbst auswirft, und die dann irgendwo im Reiche ungeahnt und überraschend aufgeht. Er vermag das, weil seine Seele eine Spannweite hat, wie wohl kaum die eines anderen deutschen Stammes. Wie wäre es sonst möglich, daß aus dem gleichen Boden ein Jakob Böhme (1575-1624), dessen mystische Verfenkung in das Überwirkliche zu Ergebnissen führte, zu denen später der deutsche Idealismus kam, und auch ein Christian Wolff (1679-1754), der Begründer des deutschen Rationalismus, hervorgingen? Die Lebensbreite des schlesischen Stammes scheint tatsächlich so groß und unbegrenzt zu sein,



BÖHME

wie die des gesamten deutschen Volkes. Freilich liegt darin eine große Gefahr innerer Zerrissenheit. Aber auch hier findet der Schlesier wiederum einen Weg: Ihn gingen Schleiermacher (1768-1834) und Fichte (1762-1819), den Weg in die deutsche Einheit. Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur deutschen Kultur bindet die auseinanderstrebenden Kräfte fest zusammen. Und wiederum: Weil der Schlesier kraft seiner gefährdeten Lage diese Notwendigkeit als besonders dringend empfindet, mußte er sich immer wieder schützend vor das Reich stellen, sobald es bedroht war. So ist es nicht verwunderlich, daß die deutschen Freiheitsbewegungen 1813 wie auch 1933 in Schlesien bereite Kräfte fanden. Und dieses Bereitsein zum Opfer - im weitesten Sinne - für das Reich ist die Stärke des Schlesiens und muß darum sein Stolz sein.

AN DER MOHRA



⊗ Aufn.: Karl Franz Klofe

IM EULENGEbirGE
(OTTERSTEINE)

DER GESAMTSCHLESISCHE RAUM

V O N H E R M A N N A U B I N

Als vor mehr als 1000 Jahren das Reich der Karlinger geendet hatte, blieben die Stämme der Bayern, Schwaben, Franken, Thüringer und Sachsen in freiwilligem Entschlusse als ein Staatsverband beisammen. Sie gaben damit dem Bewußtsein einer Gemeinschaft von Herkunft, Sprache und Wesen Ausdruck, für welche damals das Wort »Deutsch« aufzutreten begann. Durch mehrere Jahrhunderte beruhte der Bau des Deutschen Reiches auf den Stämmen als seinen Grundsäulen. Ihre Sonderart, wenn sie nach politischer Anerkennung verlangten, lud ihnen manche schwere Last auf; aber sie trug ihm auch die unerfessliche Kraft ihrer angeborenen Geschlossenheit entgegen, wenn auf dem Schlachtfelde die Stämme in edlem Wettstreit um das Recht des Vorkampfes stritten.

Ihre politische Bedeutung haben diese Stämme noch im Mittelalter verloren. Zur selben Zeit aber sehen wir in dem zweiten Deutschland, das damals im Osten hinzuerworben wurde, neue Stämme aus der Mischung deutschen Blutes aus allen Gauen und z. T. mit den Vorbewohnern hervorgehen. Wenn die Altstämme bei der großen Entfernung, in der wir ihre Ursprünge sehen, einheitlicher Abkunft erscheinen, so bringen uns die Neustämme zum Bewußtsein, daß bei ihrem Werden und ihrer Abgrenzung noch andere Kräfte am Werke gewesen sind, der Raum vor allem und das geschichtliche Erleben. Gerade die Vielheit der Entstehungsarten aber bei dem gleichen Ergebnis gibt uns den Gedanken ein: Es ist, als ob in unserem Volk ein Drang läge, daß es seine Darstellung in der Gestalt von Stämmen finden muß.

Hundertfältig haben sich die Stämme auf allen Gebieten als die Gefäße deutschen Wesens zur Geltung gebracht. Ihre Mundarten waren es, in denen allein durch Jahrhunderte die deutsche Sprache erklang, und auch als sich eine allgemeine Hochsprache gebildet hatte, um der höheren Gemeinsamkeit der Deutschen Ausdruck zu geben, da blieb es gern den Mundarten vorbehalten, vertrauteste, herzensnahe, froh spielende und witzige Gedanken zu vermitteln. Der Geist und der Geschmack der verschiedenen Stämme gab den Schöpfungen der Dichter und Baumeister und Maler je einen eigenen Ton, den wir oft auch dort hindurchzuspüren glauben, wo sie zu den größten Leistungen abgeklärt sind. Dem Hausrat und der Hausform, der Tracht und der Kochkunst, allem hat die Stammesart ihren Stempel aufgeprägt. Und wenn die Deutschen einander am sichersten kennzeichnen wollen, im Witze, suchen sie nichts lieber zu treffen, sind sie sich niemals des Treffers gewisser, als wenn sie eine Stammeseigentümlichkeit annageln.

Tief durchdrungen ist unser Volk von dem Gefühl, daß sein deutsches Wesen sich nicht in der Deutschtum schlechtthin voll offenbart, sondern daß man jeweils die stammliche Besonderheit mit hinzunehmen muß. Unsere Deutschtum geht gewiß nicht durch den Stamm. Sie ist uns ein ursprünglicher Besitz geworden, der uns mit allen Volksgenossen, welchen Gauen immer, ohne Unterschied verbindet. Aber prüfen wir uns nur: Es würde ihr etwas abgenommen, das uns wert ist und zum Herzen spricht, wenn man ihre stammliche Färbung überstriche. Wir haben im vergangenen Februar die Gaukulturwoche des gesamtschlesischen Raumes erlebt, eine Folge festlicher Ver-

anstaltungen, in denen das schlesische Stammesgefühl in mannigfaltiger Form hochgestimmt zu Worte kam. Solche Überzeugung ist der Untergrund gewesen, auf dem im Jahre 1924 von drei Männern aus Breslau, Reichenberg und Troppau der Arbeitskreis für gesamtschlesische Stammeskultur begründet ist. Er stellte sich zur Aufgabe, das Wesen des Schlesiertums, innerhalb welcher Staatsgrenzen immer die Menschen, die es verkörpern, wohnen mögen, zu erfassen und als Lebenswert ins Bewußtsein zu rufen. Es würde dem Sinn jenes Arbeitskreises, der vor einem Dutzend von Jahren die Gesamtschlesischen Kulturwochen begründet hat, nicht entsprechen, wenn dabei nicht auch ein Wort der Befinnung und Planung, von der stillen und unentbehrlichen Arbeit gesagt würde, die seit 1925 von diesem Kreise geleistet oder angeregt worden ist.

Zwei Gesichtspunkte wird man bei dieser Überschau über die gesamtschlesischen Bestrebungen nicht aus den Augen lassen dürfen: Die Frage nach ihrer Zielsetzung und die andere nach den Voraussetzungen, die sie vorfinden.

Was ihr Ziel betrifft, so war dies: Ausrichtung des Blickes, keineswegs planmäßige Organisation wissenschaftlicher Forschung oder künstlerischer Darstellung.

Was die Vorarbeiten betrifft, so darf man sagen, es waren keine vorhanden. Es waren keine vorhanden zum mindesten in dem Sinne jener Ausrichtung auf das Gesamtschlesische, auf die es eben ankam.

Kein Zweifel, daß man schon früher nicht erfolglos um die Erfassung schlesischen Wesens bemüht gewesen ist. Von Barthel Steins *Descriptio totius Silesiae* von 1512 angefangen bis zu Joseph Partschs prächtiger Landeskunde hat es nicht an wiederholten und oft sehr klugen Schilderungen des Schlesiens und seines Lebensraumes gefehlt. Vor allem hat Gerhart Hauptmann, als er schlesische Dichtung zur ersten Geltung in seiner Zeit hinaufführte, mit seinen naturalistischen wie ebenso mit seinen idealistischen Verkörperungen schlesischer Menschen auf der Bühne und im Roman zu einer vertieften Bemühung um die Kennzeichnung des Schlesiertums angetrieben. Aber alle diese Gedanken blieben in den territorialen Grenzen stecken. Wohl riefen die tiefen Schläge der verfunkenen Glocke in den Herzen der Sudetenschlesier mehr als den Widerhall nur allgemeinen Menschentums hervor. Aber solche Aufwallung eines gesamtschlesischen Empfindens gehörte Weihestunden an. Im Alltag legte sich die feste Schale eines staatsbezogenen Denkens und Handelns darüber. Der Alltag wurde nur selten von den wärmenden Gefühlen einer die künstlichen Grenzen im Geiste überwindenden Stammesgemeinschaft durchzogen.

So mußte die Aufgabe, welche der Arbeitskreis 1924 in Angriff nahm, mit dem Wecken des schlummernden Bewußtseins, dem Sammeln verstreuter Teile und dem Herausheben des ihnen Gemeinsamen beginnen. Zunächst galt es, aus allen Bereichen schlesischen Lebens jene Züge zusammenzutragen, welche die Gemeinsamkeit verstehen machen und zugleich ihr Ausdruck sind. Das eigenartige Phänomen der Entstehung des Stammes seit etwa 1200, von dem es nie einen

Zweifel gab, daß in ihn verschiedene Blutströme eingeflossen sind, stand dabei am Anfang, seine Ausprägung durch die Geschichte bildete die nächste Frage, die heutige Darstellung seines Wesens die Bekrönung.

Es ist selbstverständlich, daß die ungezählten Einzelfragen, in welche das Gesamtthema sich auflöst, sobald man ihm einmal ernsthaft an den Leib rückt, daß diese Fragen nicht alle jederzeit über die ganze Breite des Stammesgebietes verfolgt werden konnten. Gerade dazu fehlten in besonderem Maße die Voraussetzungen. So froh und selbstverständlich das Stammesgefühl im Kernland blühte, es muß offen ausgesprochen werden, daß weite Kreise keinen auch nur annähernden Begriff davon hatten, wie weit der schlesisch erfüllte Raum einstmals gereicht hat, wie weit er heute reicht und wo darüber hinaus Stammesgenossen wohnen, - was doch die erste Voraussetzung zu einer Aussage über das Wesen dieses Stammes als eines Ganzen ist. So weit und so sicher wie Ernst Schwarz schon im ersten, Gottfried Erhard Bürger im zweiten Jahrgang des schlesischen Jahrbuchs blickten nicht viele über den schlesischen Raum hinweg. Hier war eine doppelte Arbeit zu leisten. Es galt, das Gesamtbild einprägsam vor Augen zu stellen. Dieser schlesische Stammesraum mußte zu einer geläufigen Größe werden. Es galt zum andern, in Einzelbehandlung mit den einzelnen Randzonen oder gar Streugebieten und Inseln vertraut zu machen.

Aber es kann gar nicht erwartet werden, daß alle dem schlesischen Stammesgedanken gewidmeten Arbeiten von dem Bestreben ausgehen, den ganzen Raum zu erfassen oder ihn in seinen Grenzen zu bestimmen. So wesentlich solches schon deshalb ist, weil es die Sammlung der Schlesier und gerade der entferntesten, verstreutesten und deshalb geistig an uns heranzuholenden bedeutet, so sehr es ferner der wissenschaftlichen Erkenntnis des Schlesiertums dient, es kann sich die Arbeit doch darin nicht erschöpfen. Schon deshalb nicht, weil es keineswegs ein überall gleiches Schlesiertum gibt. Es wäre eine Torheit, wollte man, um den Begriff des Gesamtchlesischen zu belegen, ein solches suchen wollen. Wir wissen genau, daß Stammesart nichts Schematisches bedeutet. Wir wissen, daß gerade die Neufämme erkennbare Blutmischungen aufweisen, die ihren einzelnen Teilen besondere Schattierungen verliehen haben müssen. Ich habe schon betont, daß auch der Raum gestaltend und modelnd auf den Stammescharakter einwirkt, und der schlesische Raum mit seinem Wechsel von Gebirge und Ebene, von reichem Fruchtländ und kargem Kieferwald, von Landwirtschaft und hochgetriebener Industrie umfaßt eine sehr weite Skala solcher vom Raum ausgehenden Einwirkungen. Ich habe auch darauf hingewiesen, daß das geschichtliche Leben den Stamm formt, und es bedarf keines Wortes, daß dieses Erleben für manche Stammesteile sehr verschieden gewesen ist. In Troppau etwa oder einem anderen sudetenschlesischen Ort läßt jeder Gang durch die Stadt und jedes Gespräch mit ihren Bewohnern, kommt man aus dem preußischen Schlesien, spüren, was der Unterschied der staatlichen Zugehörigkeit selbst nur binnen 200 Jahren bedeutet. Die fränkische Prägung dort, die habsburgische hier verleugnet sich nicht leicht.

Wir freuen uns dieser Spielarten, die unser Stamm hervor gebracht hat, und sehen in ihrer Fülle eine Bereicherung seines Grundcharakters. Wir freuen uns der Wandelbarkeit des Stammes, denn sie zeugt von seiner Bildsamkeit und verspricht, daß auch in Zukunft junge Schöpferkraft ihn davor bewahren wird, zur Antiquität zu erstarren.

Aus allen diesen Gründen mußte und muß in Zukunft unsere Arbeit auch den Teillandschaften und ihren stammlichen Sondererscheinungen gewidmet sein.

Es gibt endlich noch einen dritten Weg, der den Zutritt zur Stammesart eröffnen kann: Keineswegs manifestiert diese sich ja allein in solchen Erscheinungen, die massenhaft verbreitet sind, die der Menge angehören und sich über ganze Landschaften verfolgen lassen. Oft treten in einem einzelnen Ereignis spezifisch schlesische Züge mit durchschlagender Überzeugungskraft hervor, oft leiht ein einzelner Begnadeter seinen Mund oder seine Hand, um etwas auszusagen, was dem Schlesier wesentlich wird oder in einmaliger Schöpfung einen Wesenszug des ganzen Stammes gesteigert oder vorbildlich darzustellen. Ich übersehe nicht - und werde noch davon sprechen -, daß künstlerisches Einfühlen auch dazu notwendig ist, die Erscheinungen der Volkspsyche in der Masse zu erfassen. Aber es liegt auf der Hand, daß vor allem für die letztgenannte Art der Manifestationen des Schlesiertums die Kunst das entscheidende Wort hat.

Solche Befinnung auf die Forderungen und Bedingungen geistiger Stammespflege schienen mir notwendig, um den rechten Standpunkt für die Beurteilung dessen zu gewinnen, was der Arbeitskreis für gesamtchlesische Stammeskultur in den anderthalb Jahrzehnten seines Bestehens geleistet hat. Freilich, die eine Hälfte seines Wirkens läßt sich schwer noch in einem solchen Rückblick erfassen. Ich meine alles das, was das gesprochene Wort auf den anfangs jährlich abgehaltenen Kulturwochen geboten hat; das gesprochene Wort nicht allein des Vortrags, der dichterischen Vorlesung oder der Theateraufführungen - eingeschlossen die musikalischen Darbietungen -, sondern auch das Wort des persönlichen Austausches der aus allen schlesischen Gauen Verammelten. Was sich alles zu dem Erleben der Stammesgemeinschaft unter gleichgestimmten Genossen steigerte. Davon haben wir einen Geschmack in uns, aber davon kann hier nicht berichtet werden.

Einiges freilich, ein Teil der gelesenen Gedichte, vor allem ein ansehnlicher Teil der gehaltenen Vorträge, ist in das Jahrbuch eingegangen, mit dessen Inhalt, als dem dauernd zu prüfenden Niederchlage der Bestrebungen des Arbeitskreises, wir uns fortan beschäftigen.

Wer von den geschilderten Voraussetzungen ausgehend im 10. Jahrgang des Jahrbuchs Erich Gierachs Rückblick und Ausblick von 1938: Schlesische Stammeskulturarbeit, liest, der muß erstaunt sein, was in einem Dutzend von Jahren geleistet worden ist.

Anfangs, erkennt man, sind es tastende Versuche, zu dem neuen Gedanken Stellung zu nehmen, frohe Ausbrüche der Zustimmung, kleine Beiträge zu dem großen Ziele. Man versteht leicht, daß da der Dichter, der Erzähler oder Maler eher auf dem Plane sein konnte. Er sprach sich aus und gab, wenn er das rechte Wort gefunden hatte, etwas beispielhaft oder vom Kern her schlesisches.

Langsamer folgte im allgemeinen die Wissenschaft. Sie bedarf stets eines vorbereiteten Anmarsches. Sie vermag nicht, spontan zu spenden. Am frühesten war, durch die alte Schulung und die besonderen Blickpunkte ihres Faches vorbereitet, die Sprachwissenschaft zur Stelle. Die Sprachwissenschaft hat überhaupt das Fundament für die Bestrebungen des Arbeitskreises gelegt. Vielleicht weil alle seine Begründer Philologen waren? Gewiß nicht, sondern aus dem gleichen tiefen Grunde, der die Sprache über alle anderen äußeren Merkmale des Volkstums hinaus zu dessen innerlich am stärksten bindenden Bande macht. Die schlesische Mundart, das ist die sicherste und die am leichtesten aufzustellende Begrenzung des Schlesiertums: nicht nur als ein äußeres Abzeichen, sondern als sein verlässlichster Wesensausdruck. Der Mundartenforschung



müssen wir es nachrühmen, daß sie durch alle die Jahre das Beste zu der begründeten Feststellung des gesamtschlesischen Raumes und der schlesischen Gemeinamkeit getan hat. Sie stellte schon auf der 4. Kulturwoche die Merkmale der schlesischen Sprachgemeinschaft auf und fand sich bereit, dem 1. Jahrbuch eine Karte des schlesischen Sprachgebietes beizugeben. Sie hat damit gewissermaßen das Schildzeichen unseres Kreises geschaffen. Hier waren die einprägsamen Konturen des Bildes gezeichnet, das unsere Arbeit allen Schlesiern zum selbstverständlichen Besitz machen will. Die Mundartforschung hat nicht aufgehört, gerade diese Kontur auszufeuern, nach besseren Mitteln ihrer Darstellung zu suchen und hat uns nach mancherlei Umgestaltungen diese Karte zuletzt noch einmal 1935 vorgelegt. Seitdem ist dieses Bild Tausende Male vervielfältigt worden. Die Sprachwissenschaft ist ferner in planvoller Arbeit die Stammesgrenzen entlang geschritten, um in wissenschaftlicher Untersuchung und in Mundartproben die Abarten der schlesischen Sprache bis nach Polen und in die Zips vorzuführen. Sie hat damit besonders viel für das Heranholen unserer Außenposten getan. Zuletzt ist uns in diesem Sinne die systematische Durcharbeitung der mittelalterlichen Sprache in Schlesien durch Jungandreas und nunmehr auch des Slowakeideutschen durch Weinelt zu Hilfe gekommen. Wir be-

sitzen in der Tat in einem sehr befriedigenden Umfange bereits Kenntnis von diesen grundlegenden Erscheinungen des Schlesiertums.

Aber nicht allein in der Beschreibung eines seiner wesentlichen Merkmale und in der Begrenzung seines Geltungsbereiches hat diese Disziplin sich verdient gemacht. Sondern mit ihren Gesichtspunkten hat sie den bisher maßgebendsten Beitrag zur Entscheidung jener Frage geliefert, auf welche unsere Arbeit immer wieder zurückkommen muß: Der Frage nach der Entstehung des schlesischen Stammes. Sie hat die Erkenntnis erlaubt, daß trotz der verschiedenartigen Siedlerströme, die das Deutschtum des schlesischen Raumes zusammengesetzt haben, und trotz der sie im Lande umbildenden Kräfte, dennoch die Gemeinamkeit der Abstammung überwiegt, welche auf paralleler Einwanderung aus den gleichen Heimatgauen in die verschiedenen schlesischen Landschaften und auf der Weiterwanderung der jüngeren Generationen aus den frühkolonisierten Gebieten in die später von der Kolonisation ergriffenen beruht.

Für alle diese Fragen sind wir stets an erster Stelle Ernst Schwarz in Prag verpflichtet, für das letztgenannte Problem ihm nach Theodor Frings in Leipzig.

Fortsetzung auf Seite 25

Aufn.: Reglaff



DIE LEUTE VON OSTERWIEK

V O N S T E P A N S T U R M

In dem Land um den Zentliner See erzählt man von einem Dorf, das einmal irgendwo da, wo heute weit und breit nichts als sumpfiges Bruchland zu erblicken ist, gelegen habe, und das eines Tages, gleichsam über Nacht, mit allem, was es barg, Mensch und Getier, Hausrat und Saatkorn, mit den Alten und den Wiegekindern, in die Fremde gegangen und verschwunden sei.

Die Leute in den Dörfern erzählen, die alte Schweet habe noch von all dem, was sich da ereignete, Genaues gewußt, ja, es sei sogar möglich, daß sich das alles zu ihrer Zeit abgespielt habe. »Schade, daß die alte Schweet so unnötig vor der Zeit in die Erde mußte! Sie hätte sicher noch viel erzählen können von dem Dorf Osterwiek und von dieser ganzen seltsamen, und für manchen unheimlichen Geschichte.«

Wenn sie das sagen, so schmunzeln sie dabei, denn die alte Schweet hatte zur Zeit ihres Todes immerhin schon ein paar Schritte über die Hundertjährigkeit hinausgetan, hundert- und drei Jahre sei sie alt gewesen, werfen die Leute dem Fremden gegenüber so ganz nebenbei ins Erzählen ein – aber sie hätte noch gut ein paar Jahre gehabt, wenn der Tod ihr nicht heimtückisch das Bein gestellt hätte... »Die alte Schweet hat noch jedem, der es sehen wollte, die Stelle zeigen können, an der einmal das Dorf Osterwiek gelegen hat!« sagen sie.

Und sie fangen dann so an: Es ist lange zurück – wann das gewesen ist, das wußte auch die alte Schweet nicht zu sagen –, da kamen eines Tages Bauern aus dem Westen her in das Land am Zentliner See mit Wagen, Pferden und Kühen, Saatkorn und Kartoffeln. Der Zug der Bauern hielt bei den Dörfern südlich des Zentliner Sees. Damals kann der See noch nicht so groß gewesen sein. Er hatte mehrere geheimnisvolle unterirdische Abflüsse, um die nur ein alter Fischer gewußt haben soll. Nach Norden streckte der See einen schmalen Wasserarm aus, der sich krümmte und zuletzt in einer Bucht endete, die einer geballten Faust glich.

In den Dörfern hieß es, die neuen Bauern, die gekommen waren, würden sich auf dem Landstück zwischen dem Zentliner See und dem gekrümmten Arm des Zentliner Sees ansiedeln, dieses Stück sei ihnen zugeteilt worden. Die Leute in den Dörfern schwiegen, sie hatten kein Auge auf das Land. Das Land lag zu tief. Die Wiesen würden feucht sein, es würde viel Arbeit machen, dort zu siedeln.

Die neuen Bauern, ein harter westfälischer Schlag, freundeten sich mit den Dörfern nicht an. Sie machten sich stumm an die Arbeit in dem Landzipfel zwischen dem prallen, geschwungenen Ufer des Zentliner Sees und dem krummen Wasserarm mit der geballten Faust, sie bekamen Hilfe von Handwerkern und Leuten, die das Land vermaßen und verteilten, so wie es ausgemacht worden war. Die Leute hatten keine Ruhe, wenn sie nicht jeden Tag etwas schafften, wenn sie nicht sahen, wie das Land von Monat zu Monat ordentlicher wurde... Und wenn irgendeiner aus den Dörfern kam und sie über dies oder das belehren wollte: »Die Scheunen sind doch wohl zu groß!« oder: »Die Weiden werden niemals trocken, das Gras bleibt sauer, was ihr auch machen mögt, denn das Land liegt

zu tief«, oder derlei, und es gut mit ihnen meinte – sie beachteten ihn gar nicht, sie taten seine Worte ab, als habe ein kleines Kind sie geplappert. Natürlich wurden die Leute in den Dörfern nun ärgerlich über die Fremden und hüteten sich, noch weiterhin mit Rat und Tat zu Hilfe kommen zu wollen. – Eines Tages war das neue Dorf fertig, die Bauern nannten es »Osterwiek« – es hieß, das Dorf, aus dem sie gekommen, hätte so geheißen, und nach ihm sei das neue benannt. Auch das sie dies taten, lag in ihrem Wesen.

Unter sich waren sie wie eine Familie, gegen die andern schlossen sie sich ab.

Wenn die Leute in den Dörfern nun zuweilen von einer erhobenen Feldebene aus zum Zentliner See hinüberblicken und in dem Landzipfel das neue Dorf sehen, mit Rauch über den Dächern, mit Wiesenstücken darum, die schon in hellem, gleichmäßigem Grün stehen, mit dunklen Streifen, wo das Land zum erstenmal umgebrochen ist – »das ist wohl das einzige ordentliche Land auf dem Zipfel, die paar Streifen, die sie da umgebrochen haben« – so glauben die Leute zu träumen, so unwirklich ist das alles, so fremd, so verschlossen, – und doch ist es da, gegenwärtig mit all dem Leben, das auf einem Dorfe wächst, mit Frühling und Herbst, Saat und Ernte. Die meisten wollen von diesem Dorf überhaupt nichts mehr wissen, da es ihnen doch nie vertraut werden kann. Aber über all diesen Menschen erhebt sich der Himmel des östlichen Landes, das einsam sein muß, weil die Wärme des Blutes nicht von Herz zu Herzen dringen kann. Unfruchtbare Sandwüsten ziehen hindurch, arme Wälder verschließen Dorf von Dorf, Seen und Brüche verriegeln den Weg. Mit harter Faust und unruhigem, hungrigem Herzen muß der Mensch dagegen angehen und sich sein notdürftiges Leben erzwingen. Das Leben, ja, das eigentliche Leben werden erst Spätere haben können, nicht er... So ist alles ein mühsames Wachsen und Keimen in diesem Land, die Saat fällt in spröden, unwilligen Grund, und viele Saat verweht im Winde, erstirbt im Sand und ersticht unter dem lautlosen Griff des Moors.

Zwischen dem Zentliner See und dem ausgestreckten Arm des Zentliner Sees liegt ein neues Dorf, der See ist weit und reglos, er rührt den Arm nicht... Das Wasser flirrt, dunkelt, liegt still, der Wind streicht darüber und kräuselt es auf, das Schilf flüstert, die schwarze Wolke verzaubert das Wasser ins Unheimliche, der Sturm bricht es schäumend gegen die Schilfwände und zerschlägt es auf den flachen, moorigen Ufern. Aber dicht daneben beginnt nun der Mensch; Wiesen steigen auf, Rinderherden werden hinausgetrieben, ihr Brüllen schallt an den lauen Sommerabenden weit hinaus auf den See, der es noch nie gehört hat... Die Mägde wandern mit Eimern hinaus auf die Weiden und melken die weiße, zischende Milch in die Kübel, indes draußen auf dem See der Wind sein altes, wildes Lied spielt mit Schilf und Wellen und milchigem Schaum. – Das Land wird fruchtbar. Die Erde wehrt sich, wie mit verzweifelten Armen greifen die Bäume tief in das Erdreich hinein und müssen doch fallen; der Schlamm ist zäh und zerbricht das Gerät, und doch zieht einmal ein Graben durch das Land und macht die Erde trocken und verwandelt die sauren

Wiesen in süße Weide. Am Ufer mähen sie das Schilf und bauen Schutzdächer für das Vieh, im Moor stechen sie Torf und trocknen ihn in der Sonne und gewinnen daraus Kohle für den Herd, wenn der Winter und die Fröste kommen. Ein Dorf mit zähen Menschen liegt am Zentliner See, Osterwiek, ein Dorf ohne Furcht vor den Gewalten des Wassers, des Himmels und der Erde - ein Dorf, das hier leben will, das das Land zu Äckern umbrechen und auf die jungen Weiden seine Viehherden hinaustreiben will, damit sie Milch geben und sich vermehren und damit alles Frucht werde für die Ewigkeit des Lebens, für die Kinder, die heute und morgen geboren werden und in alle Zukunft hinein geboren werden sollen.

Zuerst ist in Osterwiek alles in Ordnung gewesen: die Herden, die Weiden, die Äcker, die zu tragen begannen, wenn auch karg; die Scheunen, die sich mit der Frucht füllen, wenn sie auch nie gefüllt wurden bis zum Dache - aber wenn die Leute weiter so zäh waren, wenn sie weiter Jahr um Jahr an dem Land arbeiteten und immer mehr zu Äcker machten, vielleicht würde es später einmal doch dahin kommen können, daß sie bis zum First gefüllt würden - -

Jedoch sollen dann regenreiche Jahre gekommen sein, und da sei es mit Osterwiek nicht mehr so gut gegangen. Woran es lag? Man wisse nichts Genaueres. Der Spiegel des Zentliner Sees soll etwas gestiegen sein, nur ein paar Spannen, aber es

bewirkte doch, daß Osterwiek ein paar Wiesen wieder zurückgeben mußte. Sie waren lange überflutet, und dann ging das Wasser nicht ganz zurück, sie wurden wieder sauer. Es war nur wenig, verglichen mit dem, was die Leute von Osterwiek im ganzen an Weideland hatten. Sie warteten ab und dachten wohl, es würde mit der Zeit wieder zurückgehen, und sie würden die Wiesen wiedergewinnen können. Aber das Wasser blieb stehen, der Zentliner See senkte seinen Spiegel nicht. Man erzählte sich in den Dörfern davon, viele fanden es unheimlich und meinten, das sei den Heiden recht, nun begänne es... Tatsächlich war dies auch der Anfang einer langsamen, unmerklich anhebenden und immer weiter wachsenden Bewegung, die der Zentliner See gegen das Dorf Osterwiek vollführte. In den ersten Jahren blieb es jedoch bei dem schmalen Streif, der sauer geworden war, - der längs des Seeufers und dann an dem ausgestreckten Seearm hin lief und zuletzt von der geballten Faust aus weit in das Land hindrang. Dort war das Land am tiefsten, das Wasser ergriff es schnell.

Die Leute von Osterwiek beobachteten diesen Streif in Unruhe. Es war, als mache der See eine unmerkliche Bewegung mit seinem gekrümmten Arm auf das Dorf zu, als begänne er es zusammenzupressen, aber nur wie im Spiel, kaum wahrnehmbar.



Die ältesten Leute in den Dörfern wissen sich nun zu erinnern, daß der See sich schon einmal so verhalten habe, vor undenklichen Zeiten, als man schon einmal verlacht habe, das Bruchland des Seezipfels zu Weide zu machen, man habe es bald aufgeben müssen. Sie erinnern sich nun genau der Erzählungen ihrer Ahnen: wie der See vorgeflutet sei, wie er die Wiesen sauer gemacht habe, wie er immer weiter vorgeedrungen sei in regenreichen Jahren, weil seine Abflüsse nicht ausreichten oder sich verstopften, und wie der See sie in ihre Dörfer zurückgetrieben habe, und wie sie hatten erkennen müssen, daß ihr Versuch verfehlen sei...

Jetzt denken die Leute an Osterwiek und an sein Schicksal, das für sie feststeht. Es ist grausig, das auszudenken: »Sie haben große Höfe gebaut, sie haben große Scheunen gebaut, sie haben Tag und Nacht gearbeitet, Jahr um Jahr, und jetzt kommt das Wasser --«

So raunen sie in den Dörfern, laut sagen sie es nicht. In Osterwiek aber redet man nicht. Das Heu ist knapp in diesem Jahr, unter den Herden bricht eine Seuche aus. Überall in der Nähe des Sees beginnt sich das Weideland wieder in Unfruchtbarkeit zu verwandeln, in Hartgras und saures Gras, in weiches, gurgelndes Moor, in Wasserfläche -- in den Zentliner See -- Immer noch aber bauen die Osterwieker Dämme und ziehen sie Gräben, aber plötzlich hilft es nichts mehr. Das Wasser dringt in dem lockeren Erdreich unter den Dämmen durch, das Land wird naß, das Ackerland wird unbrauchbar, da hinter dem Pfluge das Wasser in die Furchen tritt. Sie hungern in Osterwiek. Sie haben kein Korn, kein Futter. Sie müssen Vieh schlachten, um zu leben. Der Zentliner See hat seinen Arm fester um sie gelegt, er wird Osterwiek erdrücken, erlaufen. Was sollen sie tun, die Leute von Osterwiek? Sie haben Tag und Nacht Gräben ausgehoben und Dämme aufgeworfen, und es hat nichts geholfen. Das Wasser ist mächtiger als sie. Sie haben gehungert und gehofft, daß der See zurückginge und die Weiden freigäbe, aber der See geht weiter vor. Seine unmerkliche Bewegung, mit der er den Arm um Osterwiek legt, gleicht immer noch einer Liebkosung, in ihrer Stille, in ihrer Lautlosigkeit, aber es ist die Liebkosung des Todes.

Immer unheimlicher wird der See, immer näher klingt sein gespenstisches Spiel um Osterwiek, mit tausend geheimnisvollen Wellen, mit Glitzern und Dunst, mit unruhiger Bewegung des Wassers, und zuweilen mit dunklem Rauschen, wenn der Wind über dem See aufsteht. Das ist Osterwieks Todesmusik.

Aber die Osterwieker sind stolz, sind zäh, sie halten aus, sie weichen immer noch nicht.

Doch einmal muß der Stolz unter der Übermacht des hungerrigen, aufbäumenden Lebens zerbrechen, einmal muß dieser Tag auch für Osterwiek kommen! Einmal wird es geschehen, daß unter den Leuten von Osterwiek das Wort fällt, das bis eben noch keiner von ihnen hat aussprechen wollen und das nun plötzlich in aller Ohren ist -- »das Land verlassen« --

Nun haben die Dörfer um den Zentliner See doch noch recht behalten mit ihren Warnungen, ihren Befürchtungen! Im letzten Sommer fucht noch einmal ein Unwetter das Land um den Zentliner See heim, der See, aufgewühlt, zerflücht allerorts die Dämme, überflutet Osterwieks letzte Wiesen und leckt bis an die Viehkoppeln heran. Es wird eine schwarze, lärmende Nacht voller Trostlosigkeit, das Vieh brüllt in Todesangst, die Leute von Osterwiek bergen verzweifelt, was sie bergen können, aber alles ist nun ihr Feind, der See und der Sturm, der Blitz, der die Herden wild macht und sie ins überflutete Land hinausjagt, alle Gewalten der Erde -- Alle suchen sie zu retten, zu helfen, die Greise wie die Kinder, Männer und Frauen, sie holen das Vieh aus den über-

schwemmten Wiesen zurück und binden es notdürftig fest, aber die nahen Blitze, der schütternde Donner, das Feuer, das in einer Scheune ausbricht, stiften immer neuen Aufruhr und machen ihr Werk zunichte.

Später in der Nacht beruhigt sich das Wetter etwas, gleichmäßig raucht der Regen auf die Wasserflächen, das Feuer verschwelt. Die Leute von Osterwiek stehen naß und frierend und müde bei ihren Häusern, wenige Worte fallen, denn nun ist es genug. Später stellt sich heraus, daß ein Mädchen noch immer ausbleibt. Einer weiß, daß sie auf die Wiesen hinausging, um ein Kalb zu holen, das aus der Finsternis klagend herübergeblökt hatte. Die Nacht vergeht in Unsicherheit, das Kind bleibt immer noch aus. Gegen Morgen erscheinen schon Sterne am dämmrigen Himmel, der frei von Gewölk geworden ist, und der Wind läßt vollends nach.

Beim ersten Tagesgrauen machen sie sich auf die Suche, mit Stangen und Haken, und fischen endlich das Mädchen aus einem Graben. Es hält das Kalb umschlungen, die langen hellen Zöpfe haben sich aufgelöst und über den Kopf des Jungviehs gebreitet. Sie heben das Mädchen und das Tier aus dem Wasser und tragen sie auf trockenes Land, dort stehen sie lange, als müßten sie aus diesem Bild ihr Schicksal lesen. Allmählich kommen alle Leute von Osterwiek heraus und stellen sich um das Kind und das Tier, stumm, mit trauernden Augen. Mann und Frau, Greis und Kind, ganz Osterwiek. Sie stehen und schweigen, und all ihr Schweigen sagt doch nur, daß es nun genug sein müsse. Endlich lösen sie das Mädchen von dem Tier, sie tragen es behutsam über den Damm, als sei noch ein schwaches, zartes Leben in ihm, das sie nicht gefährden dürften. So geht nun langsam, schweigend der Zug der Osterwieker zwischen den überschwemmten Wiesen hin zum Dorf.

Sie begraben das Kind auf dem Hügel, auf dem schon viele Tote liegen. --

Dann ist auf einmal das ganze Dorf im Aufbruch, in einer Handvoll Tagen geschieht das.

Die Wagen fahren zwischen den überfluteten Wiesen dahin, unter den Rädern spritzt das Wasser auf, die Wagen rollen weiter, einer hinter dem andern, dazwischen das angstvoll sich drängende Getier, mit Männern daneben, die in Stiefeln durch die Flut schreiten und Peitsche und Leine fest in der Hand halten -- so geht nun der Zug der Osterwieker dahin, aus dem Lande, das sie nicht hat ertragen können, fort in die Fremde. Hinter ihnen bleibt das leere Dorf zurück, die großen Scheunen ragen gespenstisch unter den Blitzen, die losen Türen schlagen unter dem zunehmenden Gewitterwind. Die Osterwieker sehen nicht zurück.

Später, als es immer häufiger blitzt, bricht ein Schein aus dem verlassenen Dorf und breitet sich rasch aus, aber die Osterwieker sehen nichts davon. Sie fahren nun in jener Höhe, in der die Bucht des Seearmes gleich einer geballten Faust in das Land hineinstößt. Sie sehen das Wasser glitzern und in feltamem Leben unter dem wechselnden Licht der Blitze flüstern und sich bewegen.

Aber die Osterwieker denken an all dies nicht mehr. Nun liegt der See hinter ihnen, auch der gekrümmte Arm, und die Faust, die sie hat vernichten wollen. Sie sehen nicht, wie im bauschenden Wind das Feuer Gehört um Gehört ergreift und in den Himmel hinauflodert wie der Brand eines Opfers, das gebracht werden mußte. Das Peitschenknallen und das Knarren der Räder und das dumpfe Gebrülle der getriebenen Herden schwindet immer weiter in die Ferne hinein, und endlich schließt sich die Ferne dahinter zu mit ihrer Lautlosigkeit und läßt nichts mehr von ihnen wissen.

Der Rattler Euschik

Gemeinhin sind Rattler Hunde, die in angeborener Feindschaft Ratten aufspüren, geduldig dem Opfer auflauern und das einmal gefasste Tier mit einem geschickten Biß erledigen. Nicht ganz oder allein, so war es bei Euschik, er hatte einmal edlere Aufgaben erfüllt, als Artist und Künstler, als viel bewunderte Attraktion in einer Schaustellertruppe, die Jahre hindurch mit vielen anderen Kleintieren in Oberschlesten feinerzeit herumzog von Ort zu Ort. Euschik war bei dieser anstrengenden Lebensweise in vorgerückten Jahren schon etwas asthmatisch geworden, und die Tragik des alternden Künstlers fiel jäh über ihn, als er bei voller Fahrt eines Nachts vom Planwagen abglitt und hundeseelenallein auf der einsamen Chaussee zurückblieb. Er schnaupte zwar noch eine lange Weile hinterher, aber der Versuch, wieder aufgenommen zu werden, verlief kläglich und ergebnislos. Ein Droschkenkutscher, der gerade »eine Fuhre« über Land gemacht hatte, fand ihn erschöpft am Wege. Der Mann starrte das Tier an, das ihn mit erbarmungsheischendem Blick ansah, schweifwedelnd mehr und mehr sich ermunterte und schließlich wunderliche Kunststücke vorzuführen begann. Dechert - so hieß der Kutscher - bezweifelte die eigene Nüchternheit, und er hatte als unverbesserlicher Alkoholiker auch allen Grund dazu.

»Euschik«, lud er mit einer großartigen Geste den Hund ein, »Euschik«, willst du nicht einsteigen, du arme Seele aus dem Fegefeuer!« Und mit dem Rest seines Frühstücks, einem Blutwurstzipfel, lockte er ihn, und es ist unklar, warum er ihn gerade »Euschik« nannte, vielleicht weil es der Kosenname seines früh verstorbenen Jungen war.

Die Decherts waren ein kinderloses altes Ehepaar und nahmen den Euschik an, sozusagen an Kindes Statt. Sie fütterten ihn rund und glatt, verhätschelten ihn, gaben ihm den ganzen Rest von Zärtlichkeit, der nach einem absinkenden und enttäuschenden Leben in ihren zusammengeschrumpften Herzen übriggeblieben war. Andererseits war Dechert nicht etwa ein Tierliebhaber. Er war jedenfalls nach außen hin jähzornig und verroht. Hätte sein Schimmel singen können, er würde ein wieherndes Klage lied angestimmt haben. So konnte er nur ausschlagen unter den Schlägen des täglich Betrunkenen, und das war kein Schlag zur Liebe seines Herrn. Der geringste Anlaß verwandelte ihn in einen wutschnaubenden Stier. Selbst die entschieden bessere Ehehälfte litt nicht selten unter seinen Ausbrüchen, was befragen soll, daß dabei gelegentlich auch für sie eine Tracht Prügel abfiel. Das konnte sich bei dem choleraischen Naturell kaum noch ändern. Und doch trat eine Wendung ein, und es gab etwas, das ganz unverhofft den Tyrann in eine zärtliche alte Jungfer verwandeln konnte: Euschik. Nach der Überzeugung Decherts war er ein Wunderhund, geschickt wie ein Affe und klug wie ein Mensch. Wenn der reden könnte! »Fängt er auch Ratten?« erkundigte sich der praktische Kroll, ein Nachbar und Besitzer des gegenüberliegenden landwirtschaftlichen Anwesens.

Dechert konnte nur Mitleid mit diesem einfältigen Manne empfinden. »Ratten? Bagatelle! Schon Iltisse und Marder hat er gefangen. Für meinen Euschik sind deine Ratten zum ersten Frühstück!«

Und sie kamen überein, Euschik als Rattler zu erproben. Kroll »Siedekammer«, ein Schuppen, in dem außer Häcksel auch Hafer und Gerste zum Verfüttern aufbewahrt wurde, sollte der Kampfplatz werden. Seit langem war es da nicht geheuer. Dort mehrte sich rapide die unterirdische Einwohnerchaft, und noch nie hatte sie ein frecheres Unwesen getrieben als in letzter Zeit. Dort war Schlaraffenland und ewige Hochzeit. Das schwänzelte und raschelte in der Dunkelheit, stob bei Licht und nahenden Schritten auseinander, huschte balkenentlang und entwischte durch Spalten und Löcher. Selbst in die tiefsten Schlupfwinkel vertrieben, knabberte und nagte, quiekte und rumorte es unausgesetzt. Alle bisher versuchten Mittel, eine damals sehr komplizierte Rattenfalle, vergifteter Weizen, ja sogar die erbitterten Kämpfe des großen Hauskaters hatten sich dieser zähen Übermacht gegenüber als unzulänglich erwiesen. »Die Teufelsbrut soll doch...«, und Matthias Kroll ließ einen Fluch, wie er nur selten aus dem Munde eines gottgläubigen Bauern kommt, aufzüngeln und lachte Ingrimmig, als am nächsten Vormittag, kurz vor Euschiks verabredetem Erscheinen, sich der Kater in kläglichem Zustande aus der Siedekammer über den Hof schleppte. Plotenlahm, mit zerzaustem Fell, aufgerissener Nase und einem rot verklebten Auge kroch das Tier ins Wohnhaus und miaute jämmerlich. Ein Ohr war abgebissen und vom Bauche hing ein blutiger Fetzen. »Lauf schnell zum Dechert 'nüber und bring mir den Euschik!«, befahl Kroll den herumstehenden Kindern, die gerade aus der Schule gekommen waren und offenen Mundes den Kater begafften.

Euschik war herübergebracht worden. Etwas unscheinbar und verängstigt sah er aus und schien zu frieren. Kroll warf einen mißtrauischen Seitenblick nach ihm, griff sich aus dem Holzstall für alle Fälle einen dicken Knüppel und verschwand mit dem witternden Hunde in der Siedekammer. Im Halbdunkel machte er sich nun vorsichtig daran, den Boden freizulegen und zwei der lockeren Bohlen aus der Dielung zu heben. Infernalischer Gestank schlug ihm entgegen. Gleichzeitig überkam ihn ein unbeschreibliches Gemisch von Ekel und Jagdfeber, gesteigert zu einer Vernichtungswut, die ihm den Speichel aus dem Munde trieb. Urinstinkte erwachten in ihm, und mordlüstern hätte er das widerliche Gezücht mit eigener Hand ergreifen und abwürgen mögen. Er trat in ein Nest mit nackten Jungen, und was jetzt folgte, war das Werk weniger Sekunden. Der Hund, der eine herausgesprungene kleinere Ratte bereits erbiten hatte, schlüpfte mit einem verhaltenen Winsellaut in die Höhlung, und plötzlich sah ihn Kroll - durch einen Brettspalt fiel gerade noch genügend Tageslicht auf die Szene - von einigen ungewöhnlich großen Tieren umkreist und angegriffen. Augenblicklich entstand ein wälzender Knäuel, ein Schauspiel der Vernichtung, ein ungleicher Kampf, der für den Hund fürchten ließ. Vielleicht, um ihm beizuspringen, vielleicht auch nur aus dunkler Erregung heraus, schwang Kroll seinen Knüppel und fuhr mit wuchtigem Schläge in das verkrampte Gemenge hinein. Mehrere und nicht minder wütende Schläge fausten hart hinterher. Er war so munter im Zuge, und merkte es zunächst gar nicht, daß die Ratten auseinandergestoben waren. Sie waren verschwunden wie ein Spuk - aber was war das? Mitten auf dem geräumten »Schlachtfelde« lag der Hund, aus seinem Maule quoll Blut, und er zuckte noch ein paarmal, dann streckte er alle Viere von sich. Muckstill lag er da und rührte sich nicht mehr.

»Euschik!« schrie plötzlich ernüchtert der Mann, befahl sich ungläubig den Hund, faßte ihn am Genick und schüttelte ihn kräftig. Doch Euschik war tot. Ihn hatte Kroll erschlagen, statt der Ratten, Pieroni!



Holzchnitt von Bodo Zimmermann

Als Dechert die Nachricht von dem Vorfall hinterbracht worden war, erfaßte ihn nicht etwa einer jener berüchtigten Tobsuchtsanfälle, die ihn zeitweilig zum »wildem Manne« machten. Er starrte gläsern und schien nicht zu begreifen. Erst als man ihm die kleine Leiche herüberbrachte, kam ihm das Geschehene zum Bewußtsein, und mit zitternden Händen nahm er den toten Hund an die Brust und brach in ein beinahe erschütterndes Altmännerschluchzen aus. Kein Trost beruhigte

ihn. Auch nicht der blanke Taler, den er von Kroll als Schmerzensgeld empfing. Er verlor ihn natürlich und randalisierte in Zukunft noch mehr. Überhaupt ging es nun mit ihm noch rascher bergab. Aber noch im Delirium rief er nach seinem Eufchitzek, dem Künstler, der nur der plumpen Gewalt erlegen sei, und er hielt ihm einen imaginären Blutwurstzipfel entgegen und lud ihn mit seiner großartigsten Geste zum Einsteigen ein.

VOATER MENDE

Die Sonne schien, die Stoare fiera, derr Himmel war bloo, aber derr Voater Mende ärgerte sich.

Ä soß uff derr Wiese, bei fenn Schäflan, die zwoar nich seine eegna worn. Nee - seine eegna worns nich. Is worn die Dominium-Schäfla, aber is woarn äbenst seine.

Bei dan Schäflan soß a, denn a war derr Schafer. Ä hotte fenn langa Stoab naber sich eis Groas gelät und machte a bleses Gesicht.

»Verpuchte Schweinerei«, brummt a. »Niederträchtige Zucht! Und ich foahr doch hien, und ich undernahms doch! Und wenn miechs mei ganzes Luhn kuff't und mei Deputate derzu. Und wenn ich mei einziges Schweinla hiengan muuß, ich mache!«

»Bello!« rief a uff eemoll mit kommandierlicher Stimme über die Wiese nüber, »linkerrimm, - verpucht noch amoll!« Ä meente fenn Hund, dar die Schäfla uff die folsche Seite treiba wullde. »Siste nich, doß durt drüba schunt olles obgegroat ies?« Ä poar Ogabliche war a stille, dernoo fing a wieder oan ei fenn Boart zu brumma: »Ich mache, ich foahr nei. Die Schweinerei gieht nimme asu wetter. Uff 'm Durfe hoots keene Leute, und dar treibt sich ei derr Stoadt rimm.«

Ä meente fenn Suhn, a Robert, dar verr sechs Monda aus derr Landwirtschaft raus und ei die Stoadt neigemacht war, - uff Brassel. Woas a durt trieb, mußte kee Mensch. Nich amoll derr ale Mende. Is koam ju ob und zu a Brief, aber aus dam Geschreibe wurd' ma nich geschaut.

»Nee - 's ies doft äbenst 'n Schweinerei!« fing derr Voater Mende wieder oan zu schimpfa. »Inse Pauern hoan keene Leute, und dar Dingrich treibt sich ei Brassel rimm. Woas viel a denn durt drinne? Hoot a nich zu affa gehoot bei ins derheeme? Hoot a nich Brut gehoot und Putter und Würcht und Speck? Hott a nich sei Luhn gekriggt beim Pauern und ies a nich geacht't gewaast?«

Ä hoot Wohnung gehoot und Kledung, a ies gesund gewaast und a hoot olle gehoot, woas a Mensch braucht und woas sein muuß zum Laba. Und a hätte oo amoll heiroata gekunnt hier uff 'm Durfe, a hätte jederzeit a Madel gekriggt, - wenn oo nich groade a reiches, nee aber a oanständiges. Und doas ies besser wie Reichtum.

Aber nee, die Stoadt muß't sein, die Grußstoadt. Inse Dörfla dohie war 'm nich gutt genug. Na wort och, wort och, die Sache werd andersch!«

Drüba uff 'm Felde ging derr Hübner mit fenner Froo. Steene klaubta se vom Acker. Is war 'n goar mühsomme Arbeit, und die mußta sich sehr schinda, die beeda. Derr Voater Mende foahgs und koam wieder ei die Wulle.

»'s ies doch zum Ploße kriegal. Seit zahn Wucha hoan die beeda durt drüba keene Leute nimme. Weder Moad noch Knecht. Furt sein se olle, ei die Stoadt. Goar derr Stubakalupp!«, dar fufzajährige Derglich. Doo hiert doch olle uuff! Woas hoot denn asu a junges Ding vo emm Madel, asu a Päpel, mächt ma sprecha, ei derr Grußstoadt zu fucha, hä? Die gehtert hierhar! Uffe Durl gehtert se. Aber freilich, freilich, - die feina Kledla, die seidna Klunkerla, die Lackshühchla, die klenn

schlefa Hüttla uff 'm Schadel, doas lukt natterlich. Und jeda Obend eis Kino giehn und ei die Kunditorei und uff derr Elektrische rimmkareteln, jamull, doas mulln se.

Doß sich asu a ormes Weibla, wie die Hübner, voo früh um fümme bis obends um zahne schinda muuß und überhaupt nimme zur Ruhe kimmt, doas ies dan junga Dingern eegoal, doo draus macha die sich nisch. Und dar verpuchte Kerle, derr Robert, ies ganz genau asu enner. Aber wort och, wort och, doas werd andersch. Ich foahr nei und wenn miechs mei ganzes Luhn kuff't, mei Deputate und mei einziges Schweinla. Ich leid's nimme länger. Bello, verpucht noch amoll, linkerrimm! Woas machste denn wieder?«

*

Zwee Tage später soß derr Voater Mende uff derr Eisenboahne und fuhr uff Brassel. Ä hotte sich gutt verproviantiert, denn a wullde nich Hunger leida underwägens. Ä ganzes Brut hott a sich mietgenomma ei fenn Rucksacke, a Stücke Putter, a Nappla Fett, a Gloas Honig, 'n holbe Seite Speck, 'n Preßwürcht und 'n Ziegelkase. Wenn a oo blus Schafer uff 'm Dominium war, zu affa hott a. Ä hotte derheeme schunt gutt gefrühstückt, a war reichlich foat, aber a foate sich, wenn ma uff Brassel fährt, muuß ma sich urndlich verproviantiern.

Mit 'm Rucksacke uff 'm Rücka koam a ei die große Stoadt nei. Ä foahg die hucha Häuser, die himmelsviela Menscha, die Schaufenster, die Elektrische, aber a intressierte sich nich derwüre. Bluß eene Koße foahg a sich oan, die ei emm Seitagaßla uff derr Türschwelle loag und schlief. 'n Koße, - ja, doas war woas. Doo luhnte sichs hienzufahn.

Nooch etlichem Hin und Har koam a endlich zu dam Hause, wu derr Robert wohnte. Is war 'n Kallerwohnung, und derr Voater Mende mußte sieba Stuffa nunder giehn.

Nu doo, doas fängt ju gutt oan, ducht a. Ein Kaller haust a, wie 'n Rotte! Ei derr Finsternis. Nu wort och, wort och!

Fünf Leute wohnta ei dar Stube und a mit 'm Roberte zuffomma. Ä dickes Weib, a aler Moan, a junger Kerle und a Madel. Und derr Robert war Schloßbursche. Sei Bette, is war a älandes Geniste, stoand ei emm Kammerla naber derr Stube. Stookfinster woarsch durt drinne. Ma mußte bei hallerlichem Tage is Elektrische oanknipla, wenn ma woas fahn wullde.

»Su?« foate derr Voater Mende. »Hier wohnt a. Wu ies a denn?«

Ä wär uff Arbeit geganga, meente doas dicke Weib. Ä müßte aber jeda Ogablich kumma. Derr Voater Mende wär om liebsta wieder die sieba Stuffa nuff gestiege, denn a hielt's kaum aus ei dam Kallerluche. Aber a wullde doch uff a Robert worta. Is tauerte nich lange, doo koam jemand die Stuffa runder und ei die Stube rei, derr Robert. Wu a fenn Voater foahg, wurd a ganz weiß eim Gesichte. »Nanu, Vater, was machst du denn hier?« foat er. Ä sproach schunt ganz fein, a hott sich schunt is städtische Sprecha oangewöhnt.

»Woas ich hier mache? Amoll fahn viel ich, woas mei Suhn treibt ei derr großen Stoadt, wie's 'm gieht.«

»Gut geht mir's, Vater!« meente derr Robert, »sehr gut!«

»Su? Gutt gieht derrsch? Du sist aber goar nich asu aus. Du bist ju ganz kalweiß eim Gesichte.«

»Ach Gott«, foate derr Robert, »das sind die langen Nächte, Vater. In der Stadt geht man später schlafen wie auf dem Dorfe.«

»Su? Und woas machste denn bei Tage?«

»Ach, allerlei. Dies und das. Da helf ich zum Beispiel den Leuten Koffer zum Bahnhof tragen!«

»Kuffer troan? Sufu. Ies doas deine Arbeit?« Ä ging mit femm

Rucksack uff 'm Rücken immer ei derr Stube hien und har, derr Voater Mende. Immer hien und har ging a.

Die Staffa runder koam wieder jemand. A Monnebild, a junger Kerle. Mit emm Spitzbubagefichte. A richtiges Spitzbubagefichte ies doas, duchte derr Voater Mende glei. Doas koan blus a Spitzbube fein. Dar junge Dingrich roochte 'n Zigarette, spuckte ob und zu aus und toat ganz grußspurig. A Voater Mende soahg a sich überhaupt nicht oan. A koam a Robert obhullin.

»Du hast doch Zeit«, soat a. »Also los, komm, wir machen einen kleinen Bummel. Maxe kommt auch mit und Trudel!«

»Woas wullt err macha?« frug derr Voater Mende, und soahg sich dan Spitzbuba mit emm schorfa Blicke oan. »Enn Bummel wullt err macha? Rimbummeln wullt err om hallerlichta Tage?« A hotte noch nich ausgeredt, doo koam wieder jemand die Staffa runder. A Weibsbild, a junges Ding. Mit geschminkta Lippa und gepuderter Noase. A Pelzschakettla hott se oan, doas woar um a Kroaga rimm ganz spechig. A schiefes Hüttla uff a Loda mit enner Fader droan und ei a Strümpa grube Löcher. Na hier geht derr Seeger recht! duchte derr Voater Mende. Hier woarich Zeit, doß iech koam. Doas junge Ding machte 'n schnippische Miene und rief ei die Stube rei:

»Na, kommt doch schon. Was ist denn wieder? Wenn Robert nicht will, da laß ihn doch, da gehn wa eben alleinel!«

Derr Voater Mende wurde feuerrut eim Gefichte. Froovulk, ducht a, wenn iech diech beim Kriple kriete. Stupp du derr och

erricht amoll deine zerrissna Strümpe und mach derr amoll dei spechiges Pelzjackla reen, onstotts a Robert obzuhullin.

»Hott err nische zu tun, ihr verpuchte Gefellschoft?« rief a uff eemoll, packte a Robert beim Kroaga und schubst a zur Türe naus und die sieba Staffa nuff, doß och asu roochte. »Doas wär merr 'n Schweinerei hier. Woas ies denn doas ferr Vulk durt unda? Gehiericht du zu sichtigem Vulke? Vormwärts jitz, du himmst mit mir. Kenn Mucke, soa iech, lust possiert woast!«

Derr Robert mußte goar nich, woas a soan fullde. A koam goar nich zur Besinnung. Uff eemoll soaß a eim Eisenboahnzuges, und derr Voater Mende machte senn Rucklaak uff, noahm Brut raus, Putter, Speck und Würcht und soate: Hier - ies! Lang zu. Aber nimme gemuckst!« Is tauerte nich lange, doo woarn se derheeme.

Jitz silt derr Voater Mende wieder bei senn Schäflan und lacht. Derr Robert geht drüba uff Hübnerich senn Acker hingerm Pfluge und seßt a Liedla. Und wenn jemand verbeikimmt, und spricht: Doo biste ju wieder, Robert? Doo spricht derr Robert: »Gott sei Dank, is woar hüchste Zeit. Bluß gutt, doß mieh derr Voater gehullt hoot. War weeß, woas lust noch gewurn wär aus mir.«

Derr Voater Mende aber silt bei senn Schäflan und denkt: Is gibbt viel Verdrähtheet uff derr Welt, aber ma braucht blus amoll richtig zupacha, doo ies glei wieder Urdnung!

*) Stubahalupp (die Kleinmagd, jüngstes Hausmädchen, das meist in der Stube beschäftigt wird, herumgaloppiert).

Riefengebirge / Holzschnitt: Bobo Zimmermann



WIEDERSEHEN

Ja, da ist er wieder, dieser Weg!

Wir haben uns verdammt lange nicht gesehen, das ist wahr. Damals waren wir beide jung, wißt ihr es noch, ihr Fichten am Hang? Oft sah ich über eure Spitzen hinweg in die blaue Ferne. Die Berge schwingen am Horizont so wie einst, und jetzt ist gerade Frühling, Schnee silbert auf ihren Hängen. Ach, was waren das für Tage von beglückender Unruhe, wenn hier im Tal die grüne Zeit herankam, und dort drüben lag alles noch weiß und still. Amseln flöteten in den Jungwäldern hüben und drüben am Hang, tief unten rauschte noch winterlich der Fluß, und die Schneeluft der Berge wollte gar nicht zu der süßen Unruhe stimmen, die ich diesen lieben Weg entlangführte.

Da war es immer der Fluß mit seinem Rauschen, der mein heißes Herz verlonnen machte. Er kommt aus dem breiten Tor der Felder - ein rauschendes silbernes Band -, schwingt sich im schönen Bogen weich und kosend an meinen Hang, an dem entlang mein Weg klettert. Kalt ist sein Blick in der Ferne, eifrig weiß bis zu meinem Hang, aber dann wühlt er sich tief in das Haar des Jungholzes, er ist dem Auge entrückt, ich höre nur sein Flüstern und Tönen. Die Amseln flöten ihre schimmernden Lieder wieder, und alles wäre wie einst, wenn - ihr Fichten am Hang nicht älter geworden wäret. Ich sehe nicht mehr mit freiem Auge in die Ferne, nur hier und da laßt ihr eurem Jugendgefährten einen Blick. Ja, ihr seid älter geworden, man sieht es euch an, was würdet ihr heute zu den Torheiten sagen, die ich damals hier trieb?

Wir saßen auf der Bank, ein heller, lichter Tag! Ach, es muß schon Sommer gewesen sein, denn Rosen spielten eine Rolle. Ihr jungen Dinger mit euren naseweisen spindeldürren Hälsen schautet uns zu, es hat uns nicht gestört. Und auch der hinter uns stehende finsterblickende Mann bedeutete uns nichts, nachdem wir den ersten Schreck überwunden hatten.

Ach, was für schöne Worte wir so aus der Luft holten, törichte Worte - wir hatten tausend Einfälle, um uns was Liebes zu sagen.

Ein Zug brauste unten im Tal, ja - der zog immer wie ein Störenfried hin und wieder am Fluß entlang und übertönte seine zum Hang geflüsterten Worte.

Diese Erinnerungen! Der Zug donnerte! Sie sagte: Morgen fährt er für mich! Ja, er trug sie am nächsten Tage fort. Was hatten wir uns zum Abschied alles versprochen, nie hätten wir auch nur einen Teil davon halten können. Und am nächsten Tage kam ein Paket bei mir an, aber ich war nicht zu Hause, denn die Nacht war warm, und ich schlief im Walde. Und noch eine Nacht war ich fort vom Hause, ich brauchte nicht mehr vor Unruhe im Walde zu schlafen - nein! Zwischen einer neuen Sehnsucht und der Erfüllung waren in diesen Jahren eine Nacht schon viel.

Dann kam ich nach Hause und mußte ihren Namen nicht mehr, ich nahm das Paket mit einem fragenden Blick. Verse lagen darin, selbstgesetzte Verse, ach, was habe ich über die (schlechten Reime lachen müssen! Nicht weil ich etwas davon verstand - nein! Ich war zwei Tage und zwei Nächte nicht zu Hause gewesen, es war ein Hohnlachen, ich kannte sie nicht mehr. Auch Mörrike aus ihrer Hand hätte mich lachen gemacht.

Als ich dann die Rosen auspackte, verwelkte rote Rosen - meine Untreue dieser zwei Tage hat sie welken lassen, da wurde ich sogar noch böse, daß ich sie nicht mehr in den Wald tragen konnte, in dem ich eine warme Nacht schlief und in der anderen so glücklich war wie auf dieser Bank.

Aber ihr seid älter geworden, Fichten am Hang! Ach, ihr steht so breit da, wenn unten der Fluß mit seinem Flüstern nicht wäre und die ersten grünen Tage im Jahr und hinten die Berge, und ich nicht nach langer, langer Zeit wieder einmal hier, mir wäre nichts mehr eingefallen.

Oder - waren es die jungen Leute an meiner Seite, die mich so erinnerungsfreudig machten. Sie sahen die Bank wie ich, er hat sie dabel so seltsam lange angeschaut, jetzt nachher fällt es mir erst auf.

Kommen Sie, wenn man hier heraufsteigt, steht man über die Spitzen der Fichten tief in dem Tal entlang bis an die Bergel. Sie zeigte auf den steinigen Hang ohne Weg. Ich schaute sie an, aber sie hatte nicht zu mir gesprochen. Sie springt wie ein Wiesel den kahlen lehmigen Hang hinauf, und er folgte ihr. Ja, ich war nicht gemeint, ich blieb zurück.

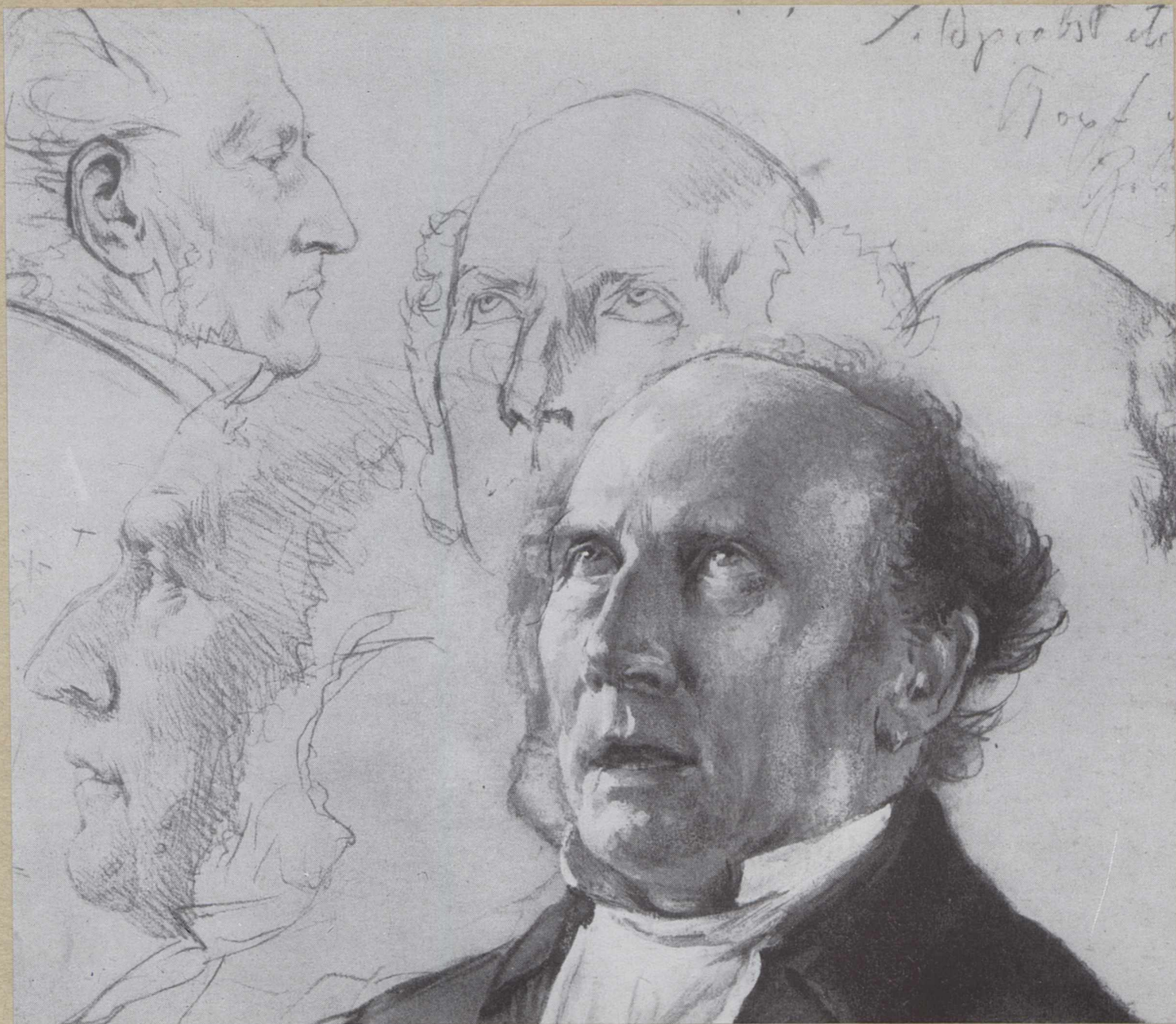
Ich bleibe bei euch am Wege, breitästige Fichten! Der Weg hinauf wäre mir noch nicht beschwerlich, nein, ich würde es noch schaffen, aber ich war nicht gemeint.

Ich muß auch älter geworden sein, meint ihr's nicht auch?

Sonntagskinder!

Gezeichnet und auserkoren
 Seid Ihr, die am Sonntag geboren.
 Euch spricht die Stille, Ihr schaut Gesichte,
 Erlebt am lauten Tage Gedichte.
 Seht die Welt in seltsamem Schimmer,
 Werdet älter, klüger nimmer.
 Suchet und findet nie, was Ihr gesucht.
 Seid Ihr gesegnet, seid Ihr verflucht?

Theodor Gollnisch



Skizze von Adolph Menzel

EIN JUGENDWERK ADOLPH MENZELS

VON CORNELIUS MÜLLER

Jeder Rückblick auf die künstlerischen Kräfte Schlesiens im 19. Jahrhundert wird für uns mit dem schmerzlichen Bewußtsein verknüpft sein, daß die besten und stärksten von ihnen in ihrer eigenen Heimat nicht Fuß faßten und ihren Wirkungskreis außerhalb Schlesiens suchten. Die Gründe für diese Wanderungsbewegung aus Schlesien ins Reich, an der berühmte Maler und Architekten Anteil haben, werden wohl niemals ganz aufzuhellen sein. Sie sind in erster Linie wohl allgemeiner Natur und beruhen auf der großen Anziehungskraft des raschen kulturellen Aufstiegs von Städten wie Berlin, Dresden, Düsseldorf, die sich schon durch den Ausbau oder

die Gründung von Kunstakademien schnell zu Zentralstellen künstlerischen Lebens entwickeln konnten und dem Breslau zunächst - also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen vermochte. Wir Heutigen dürfen uns nicht mit einem Bedauern über diesen Sachverhalt begnügen, sondern einer Stelle wie einem schlesischen Museum erwächst daraus die Verantwortung, die Zeugnisse von der Tätigkeit dieser »ausgewanderten« schlesischen Künstler zu sammeln und sie den »daheimgebliebenen« Kunstfreunden als Beweis der Schöpferkraft Schlesiens anschaulich zu machen.

Das gilt in erster Linie für Breslaus größten Sohn Adolph Menzel. Daß sich fast alle seine Hauptwerke in der Berliner Nationalgalerie befinden, ist nur natürlich und verständlich, denn in Berlin sind sie alle entstanden, und der kulturellen und künstlerischen Atmosphäre der Hauptstadt verdanken sie ihren Anlaß. Wenn sich von dem Höhepunkt von Menzels Schaffen, von seiner großartigen Reihe der Friedrichs-Bilder, die teils direkt, teils indirekt auf Schlesiens Bezug nehmen, zwei wichtige Werke, die »Huldigung der Stände« und die »Begegnung Friedrichs des Großen mit Joseph II. in Neisse«, in Schlesiens Bildergalerie befinden, so hat das nur seine Berechtigung und braucht nicht näher erläutert zu werden. Ganz warm aber wird unser Interesse, wenn wir auf Jugendarbeiten Menzels stoßen und damit den jungen Menzel am Werk sehen, der noch nicht lange mit seiner gesamten Familie Breslau verließ (1830), mit der er bald nach dem Verlust seines Vaters in Berlin sich tapfer durchs Leben schlug. Wir wissen, es war zunächst das lithographische Handwerk, das dem rund 20jährigen dabei helfen mußte, sei es in freien Entwürfen wie den »Denkwürdigkeiten zur Brandenburgisch-Preussischen Geschichte« oder »Künstlers Erdenwallen«, sei es durch die Ausführung von Bestellungen für Einladungen, Diplome, Vignetten und andere für den Künstler undankbare Erledigungen. In denselben Jahren, 1836-1839, beginnt Menzel zu malen. Er lernte es nicht auf der Akademie, denn als er es hier versuchte, sollte er erst noch einmal zeichnen lernen, er, der mit der Linken eine Gewandtheit und Sicherheit in der Führung des Stiftes erreicht hatte, die bereits Aufsehen erregte. So versuchte es Menzel allein, und was entsteht, ist eine merkwürdige Reihe von Experimenten verschiedenster Art, mit denen der Künstler aufs »Ganze« gehen will. Statt anspruchsvoller Studien, in denen die ungewohnte Technik ausprobiert wird, begegnen wir in kleinem bis mittelgroßem Format komplizierten, reichen Kompositionen, die dem Zeitgeschmack, dem aufkommenden historischen Realismus ihren Tribut zahlen. Selbst bei belanglosen Themen wie dem »Familienrat«, der »Schachpartie«, erst recht in dramatischen Szenen wie »Der Feind kommt«, »Der Gerichtstag« ist es die reiche, umständliche Kostümierung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder der Reformation, die der Künstler als Hauptanliegen an Typen in theatermäßiger, lahmer Gruppierung peinlich genau beobachtet. Schließlich ist es Menzel selbst gewesen, der mit einer energischen Selbstkritik an einem dieser Erzeugnisse sich von der ganzen Gattung lossagt: auf der Rückseite des Bildes »Der Feind kommt«, wo die historischen Requisiten gar zu gehäuft sind, steht von seiner Hand in großen Zügen der vernichtende Ausruf »Wie kann man nur!«.

Nur ein Bild hebt sich aus dieser Reihe heraus und kann in diesen Ausruf nicht einbezogen werden. Bedeutend anspruchsloser im Thema, befreit von allem historisierenden Ballast läßt das »Mädchen bei der Toilette« von 1838 zum ersten Male das malerische Genie des jungen Menzel aufleuchten. Wie gesagt, es ist ein durchaus einfacher Vorgang, wie das Mädchen auf dem Polsterstuhl sitzt, hinter ihr der Vorhang des Alkovens, vor sich die Kommode, auf der noch die rote, zum Rock gehörige Bluse liegt, denn sie muß sich ja noch frisieren. Genauer gesagt, es ist wohl nicht der alltägliche, gewohnte Vorgang, denn sonst brauchte sie nicht den Spiegel mit dem schweren Holzrahmen in der Linken hochzuhalten, um mit der Rechten den Sitz des Zopfes zu prüfen. Offensichtlich wird diesmal etwas Neues ausprobiert. Schon die rechts und links angesteckten Rosen deuten darauf hin, und dann war es sicher notwendig, den Zopf mal etwas anders zu legen, nicht so weit nach hinten, mehr nach vorn, das paßt besser,

unterstreicht das Brünnettes des Gesichtes mit den ernsthaft prüfenden dunklen Augen wirkungsvoller - und wirkungsbewußt schiebt sie mit den graziilen, langen Fingern die Flechte in ihre richtige Lage. Dem oberflächlichen Betrachter wird das alles leicht simpel und alltäglich vorkommen, und um eine Ablehnung zu begründen, denkt er schnell an Eduard Meyerheim, der in jenen Jahren das Berliner Publikum mit gefälligen Genremotiven beglückte. Auch Menzel wird von dem Liebreiz derartiger Motive angezogen worden sein. Doch das Besondere ist, wie er diesem Reiz nicht auf Kosten einer billigen Publikumsgefälligkeit nachgegeben, sondern ihm seine keusche und zugleich herbe Anmut gelassen hat. Diese ist wiederum nicht denkbar ohne den Charme der künstlerischen Durchführung - besser: sie ist deren Ergebnis, und darum verlangen die künstlerischen Momente einen näheren Hinweis. Hier dürfen wir wieder an unsere Beschreibung anschließen, denn schon die Darbietung des Sachverhalts, seine knappe Ausrichtung auf das Wesentliche ohne stofflichen Aufwand, unnützes Beiwerk stellt einen künstlerischen Ausleseprozeß dar. Zum Vergleich bietet sich ein Bild wie die Toiletteszene von Kersting an. Hier bestimmt in erster Linie das schlichte klassizistische oder Biedermeierinterieur, in dem das Mädchen vor einem Spiegel steht, den Eindruck. Eine Stimmung des Raumes entsteht ähnlich der in den Landschaften seines Freundes C. D. Friedrich. Menzel aber widmet in erster Linie dem menschlichen Vorgang den ganzen Ernst und die volle Intensität seiner Beobachtung, darum kann er auf alles verzichten, was nicht unmittelbar dazugehört. Neben dem Verzicht steht eine Bereicherung durch Licht und Farbe, jene beiden Elemente, die im Schaffen Menzels eine immer größere Rolle spielen sollten, aber bereits unserem Bild eine eigenartige Leuchtkraft verleihen. Jedes Element hat noch eine gesonderte Funktion, es entsteht noch nicht jenes Zusammenspiel wie in der Freilichtmalerei. So ist die Farbe am lebhaftesten da, wo das Licht am zurückhaltendsten: also in dem warmen, transparenten Lachsrot des Rockes unseres Mädchens und seiner Bluse auf dem Tisch vor sich. Dazu gefellt sich in weichem Kontrast ein Lavendelblau in dem Polster ihres Stuhles. Im übrigen herrscht das Licht, genauer der Lichteinfall von einem unsichtbaren Fenster, um modellierend die Motive des Vorganges: das Halten des Spiegels, das Ausprobieren der Frisur, die Haltung des Kopfes in Kontrastwirkungen - dunkel vor dem hellen Vorhang - plastisch anschaulich zu machen. Damit hat das Licht eine Funktion, die es von der vorhergehenden Generation des Klassizismus nur in der verstärkten Art seiner Anwendung unterscheidet. Neue Ansätze verrät es aber, wie das Licht in ganz feinen farbigen Brechungen, in lichtem Blaugrau auf dem Vorhang, wozu das aufgehellte Neapelgelb des Mieders gehört, sich ausbreitet. Wir kommen damit zu malerischen Ideen des Künstlers, die nicht viel später, 1845, in seinem berühmten »Balkonzimmer« ihre schönste Verwirklichung finden sollten und späterhin in anderen Meisterschöpfungen wie dem »Eisenwalzwerk«, in Blättern des Kinderalbums, den Hofballbildern noch weiter zu wirken.

Unserem Bildchen wird man bei dieser langen stolzen Reihe ohne weiteres noch eine gewisse Befangenheit anmerken. Bedeutungsvoll wird für uns immer bleiben, wie sie der Künstler überwindet und in diesem unscheinbaren Motiv die Keime seiner großen Kräfte ahnen läßt. Darin unterscheidet es sich grundlegend von den andern historisierenden Jugendarbeiten, wie betont, als einziges in dieser Reihe, und darum konnte es in dem Museum der Heimatstadt des jungen Menzel eine bleibende Stätte finden.

✱

Allmählich rückten auch die anderen Fächer heran. Der Vorgeschichte fiel es nicht schwer, bei ihrer stark kartographisch ausgerichteten Arbeitsweise, die Frage zu beantworten, wer in der Frühzeit den gesamtschlesischen Raum bewohnt habe. Sie zeigte, gewissermaßen als eine Naturerscheinung, daß mehrmals kulturell zusammengehörende Völker diesen Raum überdeckt oder Teile von ihm zusammengefaßt haben.

Die mittelalterliche Siedlungsgeschichte ist seit je ein Kernstück der schlesischen Landesforschung gewesen. 1926 bot Josef Pfitzner mit seiner Bestellungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes nicht nur eine an sich sehr bedeutsame Untersuchung, sondern stellte, was uns hier angeht, die zusammengehörige Entstehungsgeschichte eines später zertrennten Teiles von Schlesiens dar. Nicht anders hat Walter Kuhn die ober-schlesische Siedlungsgeschichte des Mittelalters in gleichmäßiger Berücksichtigung des später österreichischen, preußischen und an Polen gefallen Gebietes skizziert. Kuhn, dem wir hier auch grundsätzlich Dank dafür bezeugen müssen, daß er die für unsere Arbeit unentbehrliche Sprachinselforschung wissenschaftlich begründet hat, ist vorangegangen, und andere sind ihm inzwischen gefolgt, um uns genau zu sagen, wo und in welchen Lebensverhältnissen weit verteilt in Polen bis Wolhynien Schlesier wohnen. Wenn überhaupt unsere Kenntnis von den Deutschen in Polen seit 20 Jahren eine ungeahnte Bereicherung erfahren hat, so ganz besonders darin die von den Schlesiern, die sich ihrem Wesen nach dort sehr erkennbar abheben. Kuhn hat uns zuletzt eine Übersicht über die schlesischen Siedlungsbewegungen der Neuzeit geschenkt, welche auch jene Schlesier nach Polen geführt haben. Wir dürfen sagen, daß wir heute die Verbreitung des Schlesiervolkes und die Wege, die er genommen, übersehen.

Die Geschichtswissenschaft hat ferner die Jahrhunderte der Vergangenheit auf die Frage nach den Grundlagen der schlesischen Gemeinschaft gemustert. Eine Hauptkenntnis dürfte als ihr Ertrag voranzustellen sein: Einmal, daß die am gesamtschlesischen Raum teilhabenden Länder als Ganze zeitweise wesentliche Verbindungen untereinander befaßen haben, zum andern, daß mannigfache Bande im besonderen um die Grenzlandchaften geschlungen sind. Dies gilt in allererster Linie von der breiten Zone beiderseits der Sudeten. Ernst Birke hat dies so ausgesprochen, daß die Sudeten nicht eine trennende Mauer, sondern das Rückgrat des gesamtschlesischen Raumes sind, und wir erkennen in der Tat in der Geschichte eine Unzahl von Klammern, durch welche über das Gebirge hinweg die Teile des gesamtschlesischen Raumes miteinander in dauernder, vielfältiger Verbindung gehalten worden sind. Dabei haben sich die staatlichen Gemeinsamkeiten meist in einer höheren und weiteren Sphäre abgepielt. Ich denke an die Verbindung Schlesiens mit Böhmen und Mähren in der luxemburgischen und habsburgischen Zeit und im letzten Sinne an die Zugehörigkeit aller dieser Länder zum Deutschen Reiche. Die kirchlichen Verzahnungen - durch die höchst wirkamen Abteilungen der Diözesen - haben sich mehr auf den genannten Grenzraum bezogen, wo sie noch heute in Kraft sind.

Wertvolle Beiträge zur Erkenntnis schlesischer Zusammenhänge, mehr noch: zum Verständnis der Entstehung bezeichnender Wesenszüge der Schlesier hat die Wirtschaftsgeschichte erarbeitet, nämlich in bezug auf die Großgewerbe schon seit Ausgang des Mittelalters. Es handelt sich im Sudetengebiet um die zwei typischen der Leinweberei und der Glasmacherei, die dem Südweststreifen so charakteristische Züge eingepreßt haben. Über die Verflechtungen des Leinwebes mit Böhmen, der Lausitz und Schlesiens haben uns vor kurzem Gustav Aubin und Siegfried Kühn, über die Wanderungen der Glasmacher des Iser- und Riesengebirges

und der weiteren Sudeten von der einen Seite auf die andere Karl R. Fischer, Gablonz a. N., und Margarete Klante in wertvollen Beiträgen unterrichtet. Die einigende Wirkung solcher Berufsgleichheit ist noch durch Blutströme verstärkt worden. Auch über die böhmische Exulantenfiedlung in der Lausitz von Zittau bis Lauban, welche ich hier meine, haben wir jüngst neue Aushünfte bekommen.

Ähnlich liegt es an der Nordflanke. Da ist es die bedeutende Wollweberei von Görlitz, Sorau und Grünberg hier, von Fraustadt, Lissa und Rawitsch dort, welche die gleichen Wirtschaftsverhältnisse hüben und drüben der schlesisch-polnischen Grenze geschaffen hat, und wenn diese allein schon verwandtes Menschentum ausbilden konnten, wie viel mehr noch, da auch hier Auswanderung von schlesischen Protestanten im 17. Jahrhundert die alte seit der mittelalterlichen deutschen Bestiedlung bestehende Blutgemeinschaft erneuert hat. Darüber hat zuletzt Franz Pfützenreiter im heurigen Jahrbuch beispielhaftes Material aus Fraustadt vorgelegt.

Auch über die starken Wirtschaftsbande zwischen Schlesiens, namentlich Breslau, und der schlesisch bestiedelten Zips haben wir durch Ludwig Petry für das 17. und 18. Jahrhundert ganz neue wichtige Kenntnis erlangt. Ich darf auch bereits darauf hinweisen, daß eine eben abgeschlossene Studie von Joachim Halchke über Reformation und Deutschtum in Oberungarn äußerst interessante Lichter auf die Bedeutung wirft, welche Schlesiens, wie ich sagen möchte, als geistiger Etappenraum für das vorgeschobene Deutschtum der oberungarischen Städte gehabt hat.

Nicht alles, was ich nannte, ist eigens vom Arbeitskreis erarbeitet worden. Aber er hat fast alles für sich zu nutzen gewußt. Und jedenfalls ist eine zunehmend planvolle Arbeit seinerseits zu erkennen.

Da ist die Karte, welche die Verteilung von Wald und Freiland ums Jahr 1000 zeigt, mit welcher Herbert Schlenger aus den in den einzelnen Teilen sehr verschiedenartigen Voraussetzungen eine unerfessliche Ausgangslage aller siedlungsgeschichtlichen Betrachtungen für den gesamten schlesischen Raum erarbeitet hat. - Da sind Ernst Maetschkes Ansätze zu einer gesamtschlesischen Betrachtung des wichtigen, volkswässigen Überlieferungsgutes, das die Flurnamen darstellen. Das preußische Schlesien hat freilich in deren Sammlung erst den Vorsprung einzuholen, den der Sudetengau mit seinem Flurnamenbuch und seinen Heimatkunden erreicht hat, ehe die Zusammenarbeit vollen Erfolg zeitigen kann. - Da ist endlich im heurigen Jahrbuch die Industriekarte des gesamtschlesischen Raumes G. v. Geldern-Crispendorfs, welche wieder die so bezeichnende Gleichheit der Lebensgrundlagen beiderseits des Gebirges im eigentlichen Sudetenabschnitt, welche aber auch die Gemeinschaft des über Preußisch-Oberschlesien hinausgreifenden Industriegebietes erkennen läßt, an dessen Aufbau auch außerhalb des Reiches schlesische Kräfte in erheblichem Maße teilgehabt haben, was im einzelnen noch der Untersuchung harret.

Diese Veruche in flächenhafter Sammlung die Verbreitung schlesischer Lebenserscheinungen festzuhalten, bedeuten aber, ich sagte es schon, nur den einen Weg zur Erfassung des schlesischen Wesens. Daneben sind jene Bestrebungen hergegangen, dieses Wesen von Innen heraus in den Auslagen seiner bedeutendsten Vertreter zu erfassen. Da steht, wie wohl für jeden deutschen Stamm, am Anfang der grundsätzlichen Bemühungen um den Ausdruck, den seine Art im Schriftgut gefunden hat, Josef Naders große Sicht einer Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. In unserem Kreise hat Hans Heckel ausdrücklich aber mit verantwortungsvoller

Vorsicht die Aussage der schönen Literatur Schlesiens über den Charakter seiner Stämme festzustellen gesucht und Nadler selber ein Gleiches für die jüngste Dichtung getan. Er erkannte daran – ein Beispiel für die Bildung des Stammescharakters durch die Geschichte, von der ich sprach –, wie das Schlesiertum gerade der bedrohten Spitze Oberschlesiens in der Spannung, in der es durch Abstimmung, Zerreißen und Grenzlandkampf gehalten worden ist, seine dichterischen Kräfte entwickelt hat.

Auf dem Felde der darstellenden Kunst ist ein noch bedeutenderer Schritt zu melden. Dagobert Frey ist jüngst daran gegangen, zur Beantwortung der großen Frage nach der Entstehung und dem Wesen nationaler Stile eine exakte Erkenntnismethode an dem ihm in allen Einzelheiten vertrauten schlesischen Material auszubilden. In Analyse der Kunstwerke und im Vergleich der schlesischen mit solchen der Nachbargebiete hat er wesentliche Einsichten in die Kennzeichen des schlesischen Kunstempfindens gewonnen, das schon am Ende der deutschen Besiedlungsperiode in erkennbaren Zügen vor uns steht: Wieder ein Beitrag zum inneren Werden des Stammes. Frey ist freilich noch weiter gegangen. Er hat von seinem Beispiel grundsätzliche Beobachtungen abgeleitet, die er der ganzen Kunstwissenschaft und der Stammeskunde jeden Faches als Geschenk darbietet. Ich kann nur andeutend einige Sätze herausheben, wie den Hinweis auf die Bedeutung, welche dem Weiterwirken einmal aufgenommenen, dem Stammescharakter artverwandter Eindrücke für dessen Fortbildung zukommt, die nicht geringe Bedeutung, welche für den gleichen Vorgang der Ablehnung oder dem Überspringen von zeitgeborenen Anregungen zuzumessen ist. Das sind auf schlesischem Boden, aus schlesischer Kunst geschöpfte Gedanken, welche hoffentlich bald und sicher auf lange die wissenschaftliche Forschung befruchten werden. Ich möchte sie den erfolgreichsten Versuch nennen, der bisher zur exakten Erforschung einer geistig-seelischen Stammesart unternommen worden ist. Fassen wir das Ergebnis unserer Umschau zusammen, so dürfen wir auch bei voller Übersicht über die Leistungen in anderen Landschaften und bei deren voller Würdigung getroßt sagen, daß die Arbeiten zur Erfassung des schlesischen Wesens neben jenen durchaus bestehen können, ja unter ihnen einen sehr guten Platz behaupten. Man darf ihnen die immer bewußter fortschreitende Planmäßigkeit nachsagen, mit der sie manche andere Landschaft übertreffen, und man empfindet das starke Mitschwingen innerster Herztöne, das sie befördert. Die Leistung ist um so ansehnlicher, als sie mit bescheidenen äußeren Mitteln und unter der Last politischer Bedrohung, außerhalb des Reiches sogar politischer Bedrückung vollbracht werden mußte. Eines freilich kann man dabei nach der anderen Seite auch nicht übersehen: daß dem Stammeskreis hierzulande wie kaum irgendwo das sieghafte Fortschreiten des volksdeutschen Gedankens zu Hilfe gekommen ist. Das gesamtdeutsche Bewußtsein, das sich über alle Staatsgrenzen hinweg unwiderstehlich Bahn gebrochen, hat unseren gesamt-schlesischen Gedanken auf seinen Schwingen mit emporgetragen. Da stehen wir heute: Glücklicherweise in der Erfüllung schlesischer Gemeinschaftswünsche im großdeutschen Reiche. Schauen wir von da aus vorwärts, so kann es uns nicht schwer werden, die Forderungen an unsere Weiterarbeit aufzustellen.

Bedarf es eines Wortes der Erinnerung, daß trotz aller kaum erträumten Erfüllung unsere Arbeit auch jetzt nicht an den Staatsgrenzen stehen bleiben darf? Wir wissen alle, daß sie damit ihren Grundgedanken verleugnen würde, den Schlesier dort aufzufuchen, wo immer er zu finden ist.

Wenig Worte bedarf es auch, um festzustellen, daß unsere Arbeit in dem Sinne fortzusetzen ist, daß sie in erster Linie

danach strebt, dem Denken aller Kreise eine bestimmte Ausrichtung zu geben. Wenn dieser bisher, abgesehen wohl von dem tausendfach verbreiteten Kartenbilde des gesamt-schlesischen Raumes, vornehmlich durch die persönliche Wirkung der Mitglieder des Arbeitskreises zur Anerkennung verholfen worden ist, so sehe ich Möglichkeiten, diese Wirkung durch zielvolle organisatorische Maßnahmen zu verstärken. Das liegt z. T. in der schon eingeschlagenen Richtung einer vom Arbeitskreis ausgehenden planmäßigen Anregung zur Bestellung dieses und jenes Gebietes unter dem gesamt-schlesischen Gesichtspunkte.

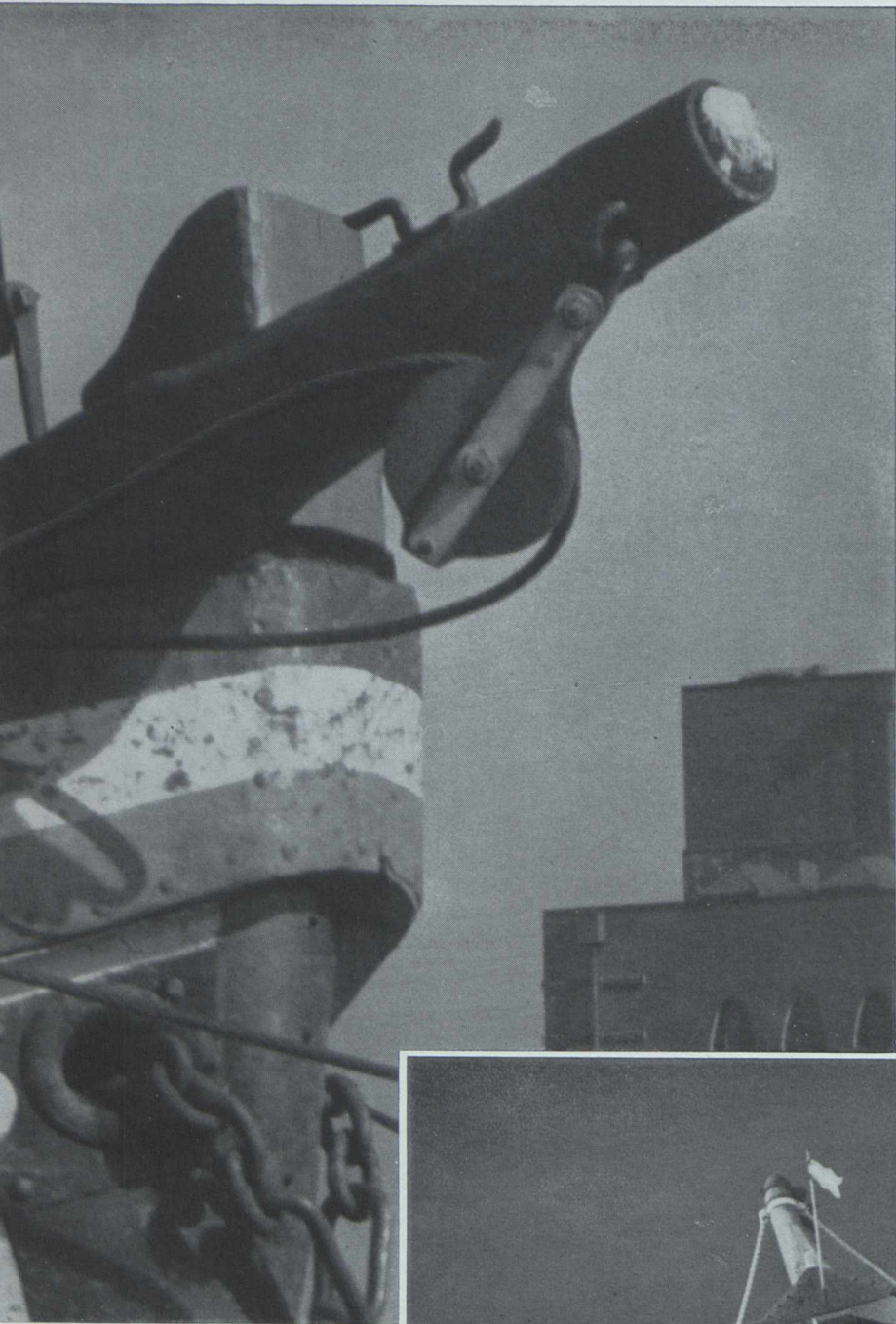
Es schreibt mir dabei vor, daß man diese Arbeit über das Sammeln und Beschreiben hinaus noch näher an den Kernpunkt, an das Wesen des Schlesiens, heranführen kann. Beispiele werden anschaulich machen, was ich damit meine. Wir alle kennen das schlesische Bauernhaus, wir glauben eine bestimmte Art von Bauernhäusern als schlesische ansprechen zu können, so verschiedene Spielarten sie auch aufweisen. Wir besitzen sehr genaue Beschreibungen aller ihrer Einzelheiten im Grundriß, im Aufbau, in den Zierformen. Aber ist das letzte schon gesagt, wenn man feststellt, daß Blockbau, daß Umgebände, daß Schopfdach usw. an einem Hause vorkommt? Verlangt es uns nicht danach, wenn wir durch schlesische Gauen wandern, auszusprechen, worin das Schlesische dieser Gebäude besteht, die uns deshalb so vertraut anmuten, und ist es eine zu kühne Hoffnung, daß ein feinführender und sprachgewandter Kenner einmal aus voller Übersicht und tiefem Mitempfinden sage, welches Zusammenklingen der einzelnen Elemente des Hauses dessen schlesisches Wesen ausmacht?

Ich habe noch ein anderes Beispiel als Wunsch am Herzen. Wir kennen heute so gut den Wortschatz des Schlesischen schon seit dem Mittelalter, seine Lauteigentümlichkeiten, Besonderheiten seiner Grammatik und ähnliches. Ist es vom Mundartenforscher zu viel verlangt, wenn wir ihn auffordern, uns einmal die Seele zu deuten, aus deren innerer Notwendigkeit solche Sprachformen, solche Abweichungen von der Schriftsprache kommen?

Dessen bin ich mir freilich bewußt, daß die Erfüllung dieser Forderungen noch etwas anders als nur genaue wissenschaftliche Sammlung und Beschreibung verlangt. Sie bedarf eines besonderen Vermögens seelischer Einfühlung, das nur Wenigen geschenkt ist. Doch wir wissen: Der besondere Vorteil, den die landschaftlich vorgehende Forschung für sich buchen kann, ist nicht allein die Möglichkeit, den Gegenstand im Mikrokosmos einer Landschaft leichter zu überblicken und eher die für seine vielseitige Betrachtung nötigen verschiedenartigen Fachkenntnisse zu erwerben, sondern es kommt dazu noch jener andere Gewinn, daß der Betrachter seinem Gegenstand meist mit angeborener Verwandtschaft, mit innerer Nähe und Wärme gegenübertritt. So stößt in solchem Bestreben, den Stammescharakter zu erfassen, die Wissenschaft zusammen mit der Kunst, von der ich gleich eingangs als dem einen Felde sprach, auf dem sich schlesische Stammespflege betätigen muß.

Hat es aber je eine Zeit gegeben, da die Schlesier sich mehr dazu angetrieben fühlen konnten, solcher Aufgabe nachzugehen, als heute, da das große Erleben des Jahres 1938 in ihnen allen nachschwingt? Wir sind gewiß nicht zu kühn, wenn wir glauben, daß von der diesjährigen Kulturwoche und der in ihrem Rahmen vollzogenen Troppauer Tagung des Arbeitskreises für gesamt-schlesische Stammeskultur an, die im Zeichen der Vereinigung der Schlesier beiderseits der Grenzen von 1742, beiderseits der Sudeten stand, eine fruchtbare, neue Periode der Arbeit für schlesische Stammeskultur anheben wird.

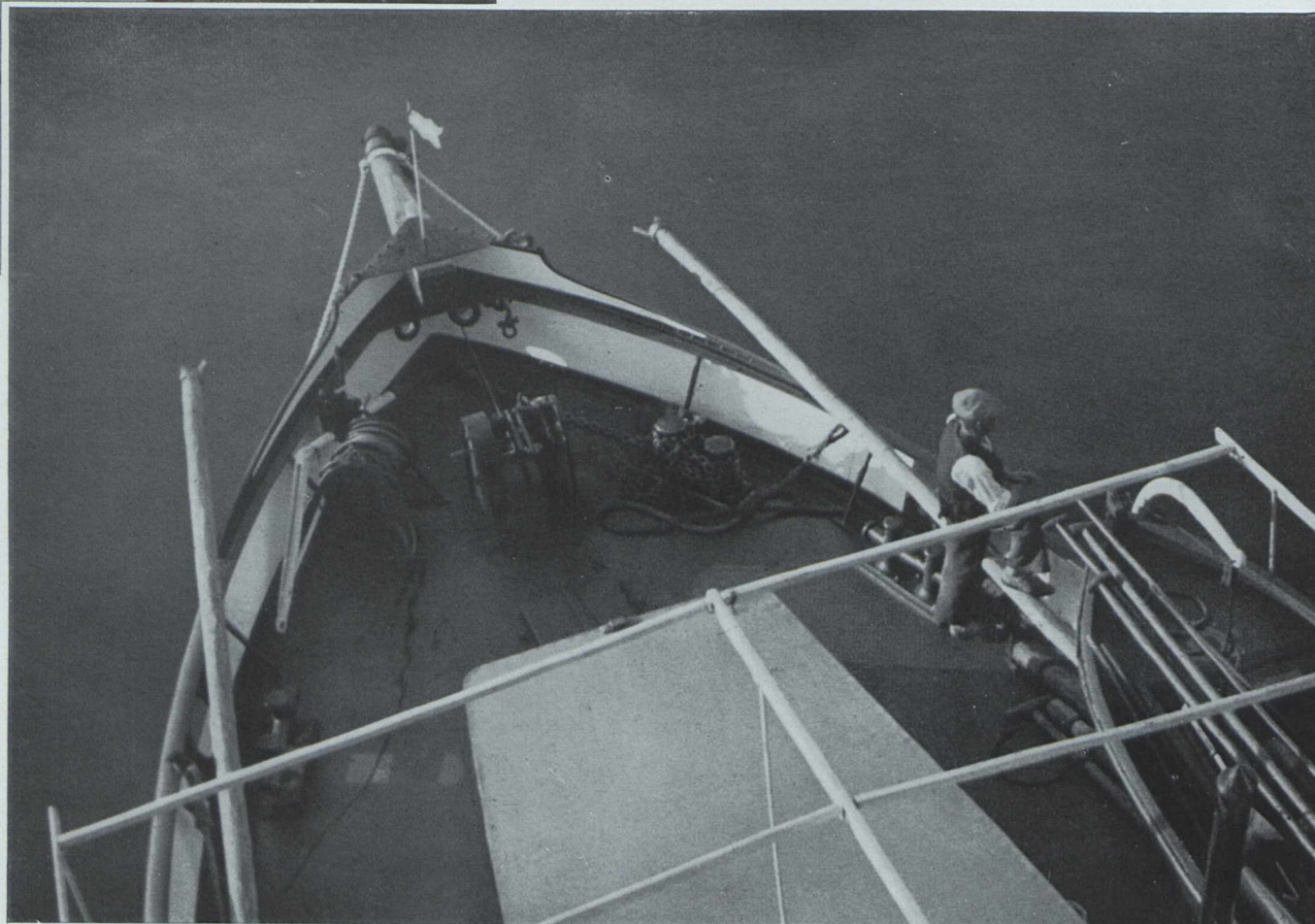




*Des
Stromes*

**EWIGES
GESICHT**

VON HANS NIEKRÄWIETZ



3 Aufnahmen: Petzold



Wie fließest du so sacht und still
ins weite, feierliche Land!
Wie jemand, der nach Hause will
und seinen Heimweg wieder fand.

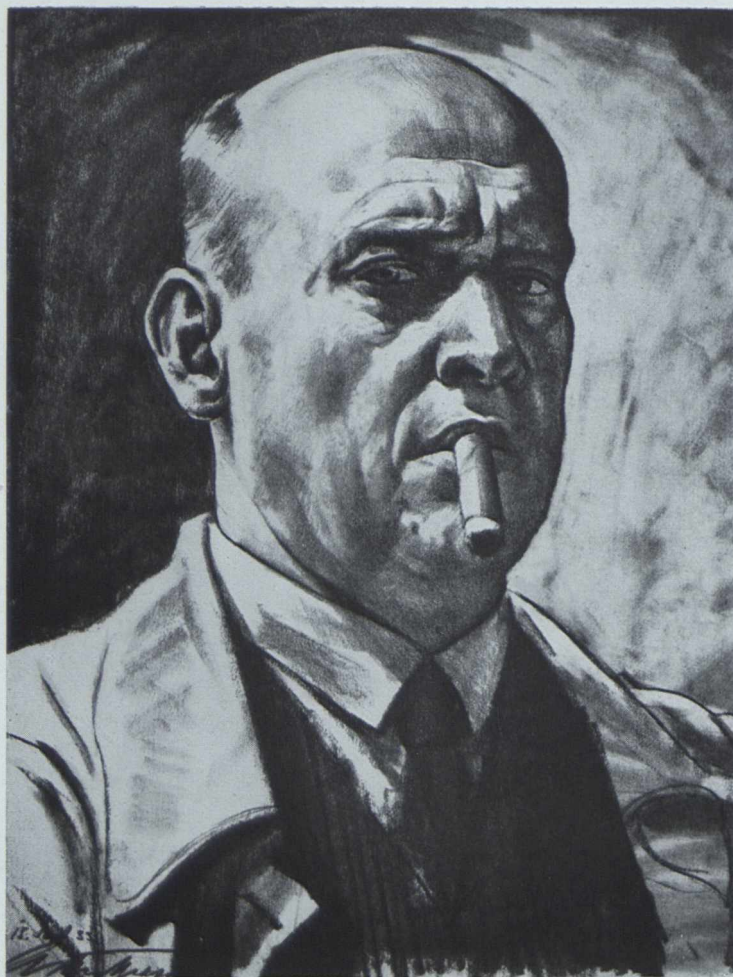
Die ersten Blumen blühen auf
am Weidenbusch und Uferhang.
Sie lauschen deinem tiefen Lauf
und deinem heimlichen Gesang.

Was trieb auch dich zum Ufer her,
Zugvogel, Bruder Vagabund?
Er sieht stromab, wie übers Meer
und übers ganze Erdenrund.

Bald kehren auch die Schwalben heim
und mancher andere Vogelzug.
Sie singen ihren schönsten Reim
und wissen nicht des Lobs genug.

Und alle ziehen wieder jung
zum Ufer hin im Frühlingslicht
und sehen voll Verwunderung
des Stromes ewiges Gesicht.

Wie fließest du so sacht und still
ins weite, feierliche Land!
Wie jemand, der nach Hause will
und seinen Heimweg wieder fand.



Selbstbildnis des Künstlers

ARTUR WASNER †

Welche Dinge lassen es notwendig erscheinen, über einen Künstler zu schreiben? Nun – wenn man unser kunstgeschichtliches Schrifttum betrachtet, dann scheint ein Grund der Tod zu sein, denn die meisten Bücher über Künstler wurden erst geschrieben, als die also Geehrten nicht mehr lebten und keine Neider und mißgünstigen Kritiker und dergleichen Begleitererscheinungen eines geplagten Künstlerlebens daran in irgendeiner Form Anstoß nehmen konnten. Liegt dann erst einmal etwas Schriftliches vor, so schwillt das Bächlein bald zu einem breiten Literaturstrom an – Meinungen erzeugen Gegenmeinungen, geistvolle Theorien werden auf dem Werk des Betreffenden aufgebaut, tiefgründige Gedankensysteme werden darum gesponnen, und endlich wird dies Gespinnst so dicht, daß erst einer kommen muß, der uns das wahre Wesen des Genius wieder erkennen läßt – eine Renaissance des Künstlers entsteht. Daraufhin kann der Prozeß von neuem beginnen. Mit Erstaunen muß man feststellen, welche Heerfchar von Menschen im Verlaufe der Zeiten geistig und physisch vom Künstler ernährt wurde, angefangen vom Kunsthändler bis zum Museumsdirektor, vom Kritiker bis zum Romancier und Philosophen.

Artur Wasner, von dem hier die Rede sein soll, lebt nun auch nicht mehr. Aber er wäre – hätte man ihn danach gefragt, höchst erboßt gewesen, wenn an sein Werk und Leben dergleichen Spekulationen und metaphysische Probleme geknüpft worden wären. Denn er besaß die Eigenschaft des echten Künstlers: er malte, weil er malen mußte, weil er seine

Energien, seine Tatkraft, seine Gefühls- und Gedankenspannungen anders nicht auswirken lassen konnte. Dies wird gerade durch die Anfänge seiner Kunst bewiesen. Er, der in Ostoberschlesien geboren wurde, war durch den frühen Tod des Vaters und den Verlust des elterlichen Vermögens gezwungen, sich mit 14 Jahren sein Brot als Kumpel zu verdienen. Neben dieser harten, aufreibenden Arbeit gewann er noch Zeit, zu malen und zu zeichnen. Anregungen und Vorbilder hatte er in jener Zeit nicht. Seine Begabung war groß genug, um sich allein ihren Weg zu bahnen. Schon als Kind karikierte er im Gasthaus mit eindringender Beobachtungsgabe, und später fesselten ihn unter Tage Leben und Umwelt des Bergmannes in ihrem düsteren und merkwürdigen Farbreiz. Beinahe durch Zufall wurde er »entdeckt« und bekam dank seiner originalen Begabung ein Stipendium an der Breslauer Akademie. Er lebte, liebte und litt im übrigen, wie ein junger, kraftüberschäumender und ein-drucksoffener Mensch lebt, liebt und leidet. Aber er verlor über Diskussionen, Abenteuern und Ungebundenheit nicht seine Ursprünglichkeit und seine Arbeitsbeseffenheit, zwei Eigenschaften, die ihn stets auszeichneten. Ihnen hat er zu verdanken, daß er nie ein Bohemien, nie ein Ästhet und auch niemals ein Modekünstler geworden ist. Er hat sehr viel und Vieles gearbeitet. Von seinen zahlreichen Studienreisen nach Holland, Spanien, dem Balkan, Schweden, Dänemark, Italien brachte er nicht nur eine Fülle von Eindrücken, Erlebnissen und eine Bereicherung seines Weltbildes heim, sondern vor allem Bilder über Bilder und zahllose Skizzen.

Zeichnung und Farbe bilden bei ihm eine Einheit. Kräftig und bestimmt sind bei ihm die Umriffe von Köpfen, Körpern und Gegenständen. Das Licht ist ihm Lebenselement. Es gibt den Dingen, die er malt, erst ihren Sinn. Wir wollen Artur Wasner nicht einordnen, ihn nicht in einer kunstgeschichtlichen Rubrik unterbringen. Bestimmt hat er nicht von ungefähr eifrig die Holländer kopiert, sicher haben ihm die Impressionisten manche Anregungen gegeben, und ebenso lassen sich mannigfache andere Einflüsse feststellen. Wir alle, die wir ihn gekannt haben, stehen aber noch zu sehr unter dem Eindruck seiner künstlerischen Persönlichkeit, um ihn historisch auffassen zu können. Das ist nicht nur aus dem geringen zeitlichen Abstand heraus verständlich, sondern es ist das Kennzeichen für Wasners Wesen überhaupt. Wir wollen hier keine pathetische Lobeshymne singen und von Ewigkeitswerten sprechen, obwohl manche Schöpfungen durchaus an allererste Meisterwerke der bildenden Kunst unserer Zeit heranreichen. Wir wollen nur den Versuch machen, den Eindruck wiederzugeben, der im Beschauer dieser Bilder erweckt wird. Und zwar auch in dem Beschauer, dessen Auge nicht geschult ist. Jedes der Bilder Artur Wasners atmet Kraft und Freudigkeit, und seine späteren Werke, die immer heller und gelöster werden, sind von einer tiefen Heiterkeit erfüllt.

Ein Schlesier ist der Mensch und Künstler Artur Wasner. In seiner Abenteuerlust und Heimatliebe, in seiner Freude am Erzählen und an der Schönheit und Vielfalt dieser Welt. Er stürzt sich mit aller Sinnenfroheit in ihr Getriebe hinein, erlebt sie mit jeder Faser seines Seins und beherrscht sie durch die Macht seiner Persönlichkeit, indem er sie immer bejaht. Wenn er auch die Staffelei in allen Gegenden Deutschlands und Europas aufstellt, schlesische Motive und Menschen fesseln ihn am häufigsten; und es gibt wohl kaum einen Maler, der in solchem Umfange die Landschaften unserer Heimat – Oberschlesien, die Heide, das Waldenburger und das Riefen-gebirge – festgehalten und in ihrem verschiedenartigen Wesen zu einer Einheit gebunden hat. Freuen wir uns, das in

Wasner das Schiefen der diesseitsfrohen, unvergrübelten und tatenlustigen Menschen seinen Ausdruck gefunden hat. »Ich bin kein Mystiker, kein Sinnierer«, so sagt er. Und wenn blasse Theoretiker unter Mystik Verschwommenheit und Verworrenheit anstatt Tiefe und Sehnsucht verstanden, so war er ihr erbitterter Feind.

Bezeichnend ist, daß er wohl als erster in Deutschland Wohnwagen baut und bisher noch wenig bekannte Verbesserungen einführt. Der Wohnwagen wird ihm als transportables Atelier lebensnotwendig. Für Wasner eigentümlich ist, daß er, der früh durch ein Grubenunglück sein Gehör verlor, bei seinen Aufhalten in fremden Ländern mit den Einwohnern bald in ein, wenn man so sagen darf, direktes Verhältnis gelangte, das ihn tieferen Einblick in die Seele und Lebensart des Landes nehmen ließ, als das bei Reisenden üblich ist. Eine Erklärung dafür ist wohl wieder seine Ursprünglichkeit, die Offenheit im anderen erweckt. Überhaupt ist dies kennzeichnend für seinen Freundes- und Bekanntenkreis: Im Verkehr mit ihm verlor alles Unwesentliche an Bedeutung. Eine Unterhaltung mit Artur Wasner kam immer, unterstützt dadurch, daß sie oft schriftlich geführt werden mußte, auf den Kern der Dinge. Jedem, der mit seinem Lebenskreis in Berührung kam, fiel das Unerwöhnliche an diesem Menschen auf. Er war eigenwillig bis zur größten Dickschädlichkeit, es ging bei ihm in keiner Weise ruhig-beschaulich zu, manchmal sogar sehr derb. Immer aber freute man sich an der Kraft

und Originalität dieses Mannes. Angefangen bei seinem bewegten äußeren Leben, seinen großen Plänen, bis zu den Gedanken, die er im Gespräch äußerte und die immer eigenwillig die Probleme von neuen Seiten beleuchteten, hatte man stets den Eindruck einer Eigengesetzlichkeit und unzerstörbaren Vitalität. Maß zu halten verstand er nie, und doch hatte sein Leben Stil.

In der Inflation faßte er den Plan zu einer Weltreise, verkaufte alle seine Habe, baute einen Oderdampfer zu einem Motorsegler um und reiste mit einigen Freunden nach Dänemark und Schweden. Nachdem er alles verloren hatte, schuf er sich mit seiner Frau, die er an ihrem 16. Geburtstag heiratete, in Breslau ein großes Schaffensfeld und einen ausgedehnten Freundeskreis, der bis zuletzt ein anziehender und anregender künstlerischer Mittelpunkt Schlesiens war. Seine geistige Vitalität - der Körper, dem er früher so viel hatte zumuten können, war zuletzt nicht mehr den Anstrengungen gewachsen - konnte nichts zerstören. Es war erstaunlich, wie er trotz heftigster Herzattacken Kraft ausstrahlen vermochte. Unzählig sind die Geschichten und Erlebnisse, die Begegnungen mit interessanten Persönlichkeiten, die er meisterhaft und pointiert erzählte. Sie würden verdienen, aufgeschrieben zu werden. Man sollte sie zusammen mit seinen Bildern in einer Gedächtnisausstellung veröffentlichen, um ein abgerundetes Bild dieses Menschen und Künstlers zu erhalten.

Fritz Schade





Zeichnung: Georg Müller

IM ALTVATER

Landesrat Georg K a t e :

Die Neuordnung im schlesischen Zeitschriftenwesen

Ein Gebiet, das in einer solchen Vielfalt landschaftliche und menschliche Eigenarten dem Auge des Beschauers offenbart, bedarf um so mehr einer Zusammenfassung seines geistigen und kulturellen Lebens, als es sich eben durch seine Mannigfaltigkeit zu zersplittern droht. Seinen wesentlichen und bleibenden Niederschlag wird die heimatgebundene Kultur in einer Zeitschrift finden, die sowohl in Inhalt wie Ausstattung ein überzeugendes Bekenntnis des Reichtums eines Landes an Kunst, Volkstum und landschaftlicher Schönheit ablegt. Die Bestrebungen nach einer solchen repräsentativen Presse, die diesen Forderungen und Bedürfnissen in allem Rechnung trägt, sind im Laufe der Jahrzehnte zahlreich gewesen, ohne daß sie für die Wichtigkeit ihres Auftrages den rechten und gewinnenden Ausdruck gefunden hätten. Von den ersten Nachrichtenblättern über die von Dr. Hoffmann vor 100 Jahren herausgegebene »Monatschrift von und für Schlesien« und all die weiteren Erscheinungen bis zu den jetzt eingestellten »Schlesischen Monatsheften« ist ein weiter Weg der Entwicklung, und keiner wird die Tatsache der Fortentwicklung bestreiten können.

Die Zusammenlegung der Provinzen Ober- und Niederschlesien im vergangenen Jahre, die politisch die seit langem notwendige Wiedervereinigung brachte, bedingt naturgemäß eine analoge Maßnahme auf kulturellem Gebiete. Die seit April 1938 vom Herrn Landeshauptmann von Schlesien herausgegebene Vierteljahreszeitschrift »Schlesien / Volk und Raum« sollte eine Lücke füllen, die von anderen schon bestehenden Zeitschriften nicht in diesem Maße ausgefüllt wurde. Es dürfte jedoch einem fachkundigen Treuhänder der geistigen Aufgaben unserer schlesischen Heimat auf die Dauer nicht genehm sein, das geistige Leben des Landes in unzählige Veröffentlichungen zerpflückt zu sehen. Die geographische Lage Schlesiens wie seine politische Einordnung in den großdeutschen Raum erfordert um so dringender die Veröffentlichung, die umfassend, eingehend und anregend alle Erscheinungen unserer Landschaft in sich einschließt. Um diesen großen Aufgaben zu dienen, gibt der Herr Landeshauptmann von Schlesien unter wohlwollender Förderung des Herrn Oberpräsidenten und Gauleiters Wagner ab 1. April 1939 unter Zusammenlegung der bisherigen Zeitschriften »Schlesien / Volk und Raum« und »Schlesische Monatshefte« die neue, sowohl in Ausstattung wie Inhalt erweiterte und verbesserte Zeitschrift »Schlesien« heraus, die nunmehr monatlich erscheinen wird. Neben der Förderung der Erkenntnis Schlesiens durch den Schlesier wird sie sein Sprachrohr zu den Brüdern des Reiches sein, wird sie Zeugnis ablegen von dem einheitlichen Willen, der im gesamt-schlesischen Raum in einer weitbewegten schönen Landschaft deutsches Leben gefaltet.

Die Mitarbeit der schlesischen Kunst, die sich in Schrifttum, Graphik, Zeichnung und Malerei ausdrücken wird, sichert von vornherein eine Großzügigkeit und Weite der Gestaltung, die für die Zukunft nicht nur eine freudige Aufnahme dieser neuen Zeitschrift in der Öffentlichkeit unserer Heimat und des Reiches, sondern auch eine Werbung und steigende Anteilnahme erwarten läßt.

Dieser Konzentrierung und Kräftigung zu dienen, galt es, andere Zeitschriften, die sich mit Heimatpflege, Volkskunde, Geschichte und Vorgefichte befassen, in diesem Sinne zu vereinheitlichen und unter die gemeinsame Aufgabe zu stellen. Hier handelt es sich um Blätter, die nach ihrem Aufgabenkreis sich in den Rahmen der großen Zeitschrift nicht einordnen ließen und sich überdies an einen bestimmten Kreis von Vereinsmitgliedern und Vertrauensleuten wenden. Durch das Entgegenkommen der bisherigen Herausgeber und Schriftleiter dieser Zeitschriften war es möglich, die drei Zeitschriften »Schlesische Heimat«, »Schlesische Geschichtsblätter« und »Altschlesien« unter dem gemeinsamen Titel »Schlesische Blätter« zusammenzufassen. Eingeteilt in die »Schlesischen Heimatblätter«, Mitteilungen des Schlesischen Bundes für Heimatschutz (verantwortlich Herr Kunsthistoriker Bernhard S t e p h a n), in die »Altschlesischen

Blätter für Vorgefichte«, Mitteilungsblatt des Landesamtes für Vorgefichte in Breslau (verantwortlich Herr Direktor Dr. P e t e r = l e n), in die »Schlesischen Geschichtsblätter«, Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte Schlesiens (verantwortlich Staatsarchivdirektor Dr. R a n d t) und in die »Blätter für schlesische Volkskunde«, Mitteilungsblatt der Landesstelle für Volkskunde (verantwortlich Direktor Dr. B a r t h e l) werden diese Veröffentlichungen zusammen mit der großen Zeitschrift »Schlesien« das geistige Gesicht unseres Landes in der Presse aufzeigen.

Gleichzeitig ist es gelungen, die verschiedenen in Schlesien erscheinenden Jahrbücher in einer vom Landeshauptmann von Schlesien herausgegebenen Reihe »Arbeiten zur schlesischen Landesforschung« zusammenzufassen und ihnen ein gleiches Format und ein gemeinsames äußeres Gesicht zu geben. Es handelt sich hierbei um folgende Jahrbücher:

- »Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens«,
- »Altschlesien«, Jahrbuch des Schlesischen Altertumsvereins,
- »Kunst- und Denkmalpflege in Schlesien«, Jahrbuch des Provinzialkonservators Schlesiens,
- »Die hohe Straße«, Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kunst und Art im Ostraum,
- »Schlesische Heimat«, Jahrbuch des Schlesischen Bundes für Heimatschutz.

★

H a n s A. S c h u l t z, Kustos Dr., Görlitz, Leiter der Bezirksstelle Oberlausitz des Landesamtes für Vorgefichte: »Bilder aus der Vor- und Frühzeit der Preussischen Oberlausitz«. 16 S. 8^o mit 33 Tafeln. Leipzig 1938, Curt Kabitsch. Kart. 1,90 RM.

Für das Gebiet der Preussischen Oberlausitz gab es bisher noch keine zusammenfassende, volkstümliche Darstellung der Vor- und Frühgeschichte. Um diese Lücke vorläufig zu schließen, hat Dr. H. A. Schults, Görlitz, ein Bildbändchen herausgegeben, in dem aus der großen Zahl der Funde aller vor- und frühgeschichtlichen Besiedlungsperioden der Oberlausitz eine Auswahl besonders schöner und bezeichnender Beispiele in vorzüglichen Aufnahmen mit einer Einführung und kurzen Erläuterungen vorgelegt wird. Auch einige Ansichten bedeutamer Fundstellen sind eingefügt. Aus den allgemein gut gelungenen Bildern seien die Aufnahmen des steinzeitlichen Grabes, des ilyrischen Tongeschirrs und der burgundischen Waffen und Keramik als besonders eindrucksvoll hervorgehoben.

★

K l e m e n s L o r e n z: »Der Schicksalsweg des deutschen Siedlungsdorfes in 700jähriger Entwicklung.« Ein Beitrag zu Bauer und Scholle. Verlag Priebatsch's Buchhandlung, Breslau 1938. 80 S. 3. Auflage. Kart. 1,- RM.

In diesem nun zum dritten Male in erweiterter Form herausgegebenen Heimatbuch schreibt Lorenz in musterhafter Weise die Dorfgeschichte von Riemertsheide bei Neisse. Mit dem feinsten Empfinden für alle Ansprüche der heutigen Volksforschung und zugleich für eine Darstellungskunst, die auch breiten Leserschichten das Verständnis vergangener Zustände erschließt, erzählt der im Ruhestand lebende Lehrer von Dorfanlage, Hof und Bauernhaus, Nachbarn und Gemarkung, den mittelalterlichen Wirtschaftsformen, den Dorffassen, den alten Rechtsverhältnissen, schließlich von der Verklavung der deutschen Rückwanderer und der Bauernbefreiung. Der große Reiz und Wert dieser Schrift besteht darin, daß sie allgemein bekannte Entwicklungen der ostdeutschen Vergangenheit an einem übersehbaren Beispiel mit unnachahmlicher Lebensnähe darstellt. Sie erscheint damit auch für jede Heimatforschung vorbildlich und für die Ostschulung unentbehrlich.

Ernst Birke.

★



Die Hempelbaude

Aufn.: Krauss

VERKEHR

Die alljährlich stattfindende Tagung des Landesfremdenverkehrsverbandes auf der Hempelbaude ist dazu bestimmt, Rechenschaft zu geben über die im Dienst an Schlesiens geleistete Arbeit. Sie soll aber auch alle Teilnehmer immer wieder zu einer verschworenen Gemeinschaft werden lassen, die entschlossen ist, im neuen Arbeitsjahr alles nur irgend mögliche für die Heimat, für Schlesien zu tun. Sie soll Rüstzeug für diese Arbeit vermitteln und alle Mitarbeiter von erlangten Erfolgen unterrichten. In diesem Jahr hat nun die Tagung durch die Anwesenheit des Gauleiter-Stellvertreters Pg. Bracht und seinen Vortrag eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Die Tagung wurde wie alljährlich durch den Leiter des Landesfremdenverkehrsverbandes Generaldirektor Pg. Siefen mit herzlichen Begrüßungsworten am Donnerstag, dem 9. März, eröffnet. Anschließend hielt Reg.-Rat Graf Matuschka ein Referat über die wichtigsten schlesischen Verkehrsprobleme. Den Abschluß und gleichzeitig den Höhepunkt des ersten Arbeitstages bildete ein umfassender und grundlegender Vortrag von Landesrat Kate über die Kulturarbeit im Rahmen der Selbstverwaltung der Provinz. Es gilt alles zu tun, was das Stammesbewußtsein fördert - und alles auszuschalten, was eine Verzettelung der Kräfte bedeutet, die in der Lage sind, die Kulturarbeit in Schlesien zu tragen. Von diesen grundsätzlichen Forderungen ausgehend, behandelte Landesrat Kate wichtige Einzelheiten und gab ein klares Bild der zukünftigen Aufgaben und Pläne. Der Freitagvormittag war der Behandlung von Verkehrsverbesserungen auf Landstraße und Schiene gewidmet. Provinzialbaurat Schaible konnte über eine wesentlich verstärkte Bautätigkeit der Landesstraßenverwaltung im Jahre 1938 berichten und eine Reihe neuer Querverbindungen nach dem Sudetengau ankündigen. Das ab-

schließende Referat des Vormittags galt den schlesischen Kraftpostlinien, die Oberpostrat Pufch behandelte.

Der mit großer Spannung erwartete Versuch, Raupenschlepper als Verkehrsmittel zum Kamm einzusetzen, wurde ein großer Erfolg. Der vorgefehene Hanomag-Trekker zog trotz der ungünstigen Schneebeschaffenheit gleich bei seiner ersten Fahrt 25 Rodelschritten in einer Stunde von Wang nach der Hampelbaude. Die Fahrt bewies, daß es ohne weiteres möglich sein wird, mit Spezialschritten, die je etwa 50 Personen fassen und im Sommer in Wagen umgebaut werden können, allen Besuchern ein billiges Verkehrsmittel zur Erreichung des Kammes zur Verfügung zu stellen. Das ist besonders deshalb wichtig, weil so die Fremdenverkehrsorte der Nordseite näher an den Kamm gerückt werden. Der Fremde wird künftig für billiges Geld in den Talorten wohnen, die genügend Aufnahmefähigkeit besitzen, und kann doch für etwa 1,50 RM. schnell und bequem den Kamm erreichen. So ist auch der Entstehung von Dörfern und neuen Bauden, die aus Naturschutzgründen unerwünscht ist, vorgebeugt.

Erfreulicherweise hat sich bereits die Reichspost mit der Prüfung dieses neuen Verkehrsmittels beschäftigt. Voraussichtlich werden bereits in dem kommenden Winter drei Linien von Schreiberhau, Krummhübel und Schmiedeberg in Betrieb genommen. Eine weitere wird später nach dem Spindlerpaß geführt werden. Diese weitere Erschließung des Riesengebirges wird auch zur Anlegung neuer, guter Skiabfahrten führen.

Im Mittelpunkt der Nachmittagstagung standen die Ausführungen des Gauleiter-Stellvertreters Pg. Bracht, der auf die Sonderstellung Schlesiens unter den deutschen Reichsgauen und die im ständigen Fluß befindliche Verlagerung der Dinge auf allen Ebenen des Lebens vom Westen nach dem Osten des Reiches einging. Er betonte die Notwendigkeit, weiter mit aller Energie den falschen Vorstellungen entgegenzutreten, die man im Reich von Schlesien gehabt habe und noch habe, und allen wichtigen Stellen die richtige Schau der Dinge unfres schlesischen Raumes zu geben. Unter diesem Gesichtspunkt sei die Arbeit des Landesfremdenverkehrsverbandes eine Angelegenheit aller Stellen, und Pg. Bracht sprach dem Landesfremdenverkehrsverband und seinem verdienten Leiter den Dank der Gauleitung aus. Schlesien brauche sich, was Menschen und Landschaft anlange, dessen nicht zu schämen, was in seinem Raum gewachsen sei. Wenn man sich eingehend mit den Dingen, die aus dem schlesischen Raum gekommen sind, eingehender beschäftige, so müsse man feststellen, daß es etwas Schöneres und Besseres gar nicht geben könne. Es käme also nur auf die richtige Herausstellung alles echt Schlesischen an. Als äußerst wichtige Hilfe für die stärkere Herausstellung Schlesiens empfahl Pg. Bracht allen Fremdenverkehrsstellen eine engere Zusammenarbeit mit den Propagandaleitern der Partei, eine Anregung, die Pg. Siefen mit Dank und Freude quittierte.

Über den Luftverkehr sprach am Freitag noch der Werbeleiter der Deutschen Lufthansa Lambert, der im Sommerflugplan 40 Flugverbindungen von Breslau und 52 nach Breslau und damit nach Schlesien ankündigte. Ein außerordentlich interessantes Gebiet behandelte Dr. von Dungen, der über die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Begründung der Bäderwirkung sprach und eine weitgehende Spezialisierung unserer Bäder mit Hilfe neuer Untersuchungen forderte, damit dem Kranken und Erholungsbedürftigen wirklich überall die optimalen Bedingungen zur Verfügung stehen.

Am Sonnabendvormittag wurde die Gestaltung von Werbeprospekten, die Werbung im Ausland und die gemeinsamen Belange der Reisebüros und der Fremdenverkehrsverbände behandelt. Stadtrat Klemm machte wesentliche Ausführungen über Probleme des Gaststätten- und Beherbergungsgewerbes.

Den Abschluß fand die Tagung mit drei Vorträgen über kulturelle Dinge. Kunsthistoriker Stephan behandelte das riesige Arbeitsgebiet des Heimatschutzes, Verkehrsobersprekter Rohkam befaßte sich in einem ganz vorzüglichen Referat mit den Beziehungen zwischen dem Fremdenverkehr und all den Volkstumsgruppen, die sich mit der Pflege aller Formen schlesischen Brauchtums befassen, und Provinzialkonservator Dr. Grundmann hielt einen Lichtbildervortrag über Denkmalerhaltung und -pflege in der schlesischen Altstadt. Generaldirektor Siefen schloß die Jahrestagung mit einem Dank an alle Beteiligten.

Oper und Konzerte in Breslau

In nur vierzehntägigem Abstand brachte unsere Oper hintereinander die beiden französischen »Goetheopern«, »Mignon« von Thomas und »Margarethe« (Faust) von Gounod und bestätigte damit wieder einmal die noch lebendige Bühnenwirksamkeit der beiden Werke. Die erneute Begegnung läßt auch wieder die Überlegung laut werden, daß eigentümlicherweise von allen Verfuchen, Goethesche Stoffe und insbesondere seinen Faust als Musikdrama zu gestalten, sich nur diese beiden französischen Werke auf unseren deutschen Bühnen gehalten haben, ja daß die Gegenwart überhaupt keine nennenswert beachtlichen Veruche unserer Musikdramatiker aufzuweisen hat. Mehr noch in »Margarethe« als in »Mignon« ist die Behandlung des Stoffes unserer Auffassung durchaus fremd. Es ist nicht der Faust Goethes, der ringende suchende Mensch, und ebenso wenig der dämonische Mephisto, die uns hier entgegentreten. Sie sind viel eleganter und äußerlicher in ihren Charakteren erfaßt, sie werden nicht von einer weltanschaulichen Auseinandersetzung getragen und bewegt. Mephisto ist ein Verführer, und Faust ein erlebnishungriger junger Mann. Die Herren J. Barbier und M. Carré haben sich den Goethe für ihre Zwecke zurechtgemacht. In »Mignon« genügt ja nur der gegebene Inhalt der Erzählung aus Wilhelm Meister, um daraus eine freundliche Spieloper zu machen, die die verschiedensten stilistischen Elemente in sich vereint, vom geschliffenen unterhaltfamen Dialog bis zu tragischer Romantik, eine richtige Theatermischung von Humor, Komik, echter Leidenschaft und rühfeligem Empfindsamkeit. Und Gounod hat in seiner »Margarethe« der echten Bühnen-Romantik mit allen Illusionen und Zaubereien einen weiten Wirkungsraum eingeräumt. Sicherer Theaterinstinkt hat die beiden Werke gestaltet, ohne zu fragen, ob sie dem Wesen und dem Sinn der benutzten Dichtungen gerecht werden. Und die Musik hat das eigentliche dazugetan, um den Handlungen die rechte harmonische und melodische Farbe und Wirklichkeit zu geben. Von der Musik aus, mit dem bekannten Melodienreichtum, erklärt sich die Zugkraft der beiden Werke. Aber trotzdem bleibt immer noch die Frage offen, wann uns endlich einmal die unserem Denken und Fühlen entsprechende deutsche Faustoper geschenkt wird.

Unsere Oper gab der »Margarethe« den Vorzug einer Neuinszenierung, die ja auch in Hinsicht auf die Vielfalt des Bühnengeschehens ergiebiger und notwendiger ist, und begnügte sich bei »Mignon« mit einer musikalischen Neueinstudierung. Prof. Wildermann hat bei den acht Bildern zu »Margarethe«, mit Ausnahme der Szenen vor dem Tore und Gretchens Garten, dunkle Stimmung vorherrschen lassen, und betont durchaus die Stimmung der deutsch-gotischen Mystik und läßt auch in Gretchens Garten mit dem Blick auf ein kleinstädtisches Dächergewirr altdeutsche Heimlichkeit aufklingen. So scheint wenigstens für das Auge die uns näher stehende Auffassung des Stoffes korrigiert. Die Bühnenbilder von »Mignon«, die ebenfalls von Wildermann stammen, erwiesen sich in ihrer Farbigkeit noch recht wirksam. Die musikalische Leitung lag beide Male in den Händen von Kapellmeister Carl Schmidt-Belden, der die Partituren in allen ihren Stimmungen und bekannten Motiven fein ausmusizierte und das Orchester zu schöner Klangfülle anregte. Erich Kronen betreute auch bei beiden Werken die Spielleitung mit großer Aufmerksamkeit für Lebendigkeit und Geschlossenheit der Szenen und liebevoller Beachtung der Einzelheiten. Auch in der solistischen Besetzung hatte man eine glückliche Hand gehabt. Lotte Schimpke ist für die Mignon ein ausgezeichnete längerischer und darstellerischer Typus, der die rührende Mädchengestalt mit natür-



GESCHICHTE SCHLESSENS

Herausgegeben von der Histor. Kommission für Schlesien

Band 1-2 RM 18,-

Band 1-3 RM 24,-

Dieses Werk, eine Gemeinschaftsarbeit schlesischer Gelehrter, methodisch-darstellerisch ein Typ neuer Landesgeschichte, mit Karten und Bildern reich ausgestattet, ist ein Markstein der geistigen Entwicklung des Ostens

DIE HOHE STRASSE

Schlesische Jahrbücher für deutsche Art und Kunst im Ostraum / Herausgegeben von den Kunstsammlungen der Stadt Breslau.

kart. RM 7,-

in Ganzleinen gebunden RM 9,-

Diese Jahrbücher sollen Rechenschaft ablegen von den Kräften, die den Ostraum gestalteten, Zeugnis geben von den Spiegelungen dieser Kräfte in Werken der Kunst von der Vorzeit bis in die Gegenwart

KUNST IN OBERSCHLESSEN

von Ernst Königer, aufgenommen von Paul Poklekowski

kart. RM 2,70

in Ganzleinen gebunden RM 4,20

Mit diesem Buch wurde kunstgeschichtliches Neuland erobert und ein altes Vorurteil beseitigt. Burgen und Schlösser, Mauern und Kirchen, trübsig wie Festungswerke, Heilige, Altäre, Portale, Eisenkunstguß und Fayencen, Städtebilder - eine Überfülle oberschlesischer deutschen Kunstschaffens

DIE OBERSCHLESISCHE VOLKSBEWEGUNG

von Manfred Laubert

kart. RM 5,60

in Ganzleinen gebunden RM 7,-

In diesem Buch erhebt sich einmal jene Zeit, da Oberschlesien drei Jahre nach dem Krieg immer noch einem Kriegsschauplatz gleich, jenes Oberschlesien, das durch Beamtenausweisungen und Militärdruck, Stacheldraht, Überfälle, Verhaftungen zu einem polnischen Staat gemacht werden sollte, um »eine Armee im Rücken Deutschlands« zu erleben

DER GROSSE RING ZU BRESLAU

von Rudolf Stein in Ganzleinen gebunden RM 16,50

Der Große Ring zu Breslau, eine der gewaltigsten Schöpfungen der mittelalterlichen Stadtbaukunst, wird hier in gerader endgültiger Form weisehaft und historisch erfaßt, also eine unvergleichliche Großtat der deutschen Siedler im Osten

VON RÄUM UND GRENZEN DES DEUTSCHEN VOLKES

Studien zur Volksgeschichte von Hermann Aubin

kart. RM 8,50

in Ganzleinen gebunden RM 10,-

Ein Forscher, der im Osten und Westen des Reichs gewirkt hat und wirkt, faßt zerstreut Veröffentlichtes zusammen. Die Gegenfäden der Geschichte dieser beiden Grenzfronten unseres Volkes gehen in der tiefen Gemeinschaft auf, daß ihre Geschichte für das ganze Schicksal ihres Volkes beispielhaft, ja entscheidend ist. Hinter allen Beiträgen steht das Ganze unseres Volkes - das größere Deutschland

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

VERLAG PRIEBATSCH BRESLAU



Auch im Frühling

trägt der zielsichere und geschmacklich überlegene Herr gern Mäntel und Anzüge von WILLIAM KRAMER

SCHWEIDNITZER STR 38/40



Meister für passende Oberhemden + führend durch Leistung!

Ostern winkt - Frühling beginnt!

Wald und Feld in neuen, frischen Farben .., es verpflichtet! Also umstellen auf neue hellfarbige Oberhemden, aber mit festem Kragen - es ist bequem und praktisch! Nicht vergessen die neue, flotte Frühjahrskrawatte, die neuen Farbtöne begeistern!

nur Straße der SA. 12 (Haus Huthmacher) + Fernruf 369 51

licher Innigkeit erfüllte. Für die Koloraturpartie der Philine mußte eine gastweise Aushilfe geholt werden. Ingeborg Schmidt-Stein fang die Partie mit starken schauspielerischen Akzenten und bravouröser fängerischer Begabung. Eine feine Gestaltung war der blinde Sänger von Franz Hahnenfurth. Werner Mäckel fang den Wilhelm Meister, und Paul Schmidtmann war als Laertes in sprühender Form. In »Margarethe« fang die weibliche Hauptpartie Rita Weise in großer gefanglicher und darstellerischer Steigerung über alle Phasen des liebenden Mädchens bis zur eindringlichen Wahnsinnszene am Schluß. Carl Erich Ohlhar fang den Faust in freundlicher Haltung. Hans Kicinski ist als Mephistopheles sehr glatt und überlegen in der französischen Auffassung dieser Rolle. Sehr sympathisch und menschlich warm gab Hans Erich Born den Valentin. Lisa Walter, als Siebel, Barbara Pfizenreiter als Marthe und Leo Klaka als Brander gehören noch zu diesem Ensemble. Bedeutendes leistet die Tanzgruppe im Bachanale, das Martha Welfen mit unerhörtem Temperament gestaltet hat. Hier bewähren sich auch wieder die solistischen Kräfte Anne Arras, Susanne Schumann und Inge Ziegler.

Die Oper bot außerdem noch in diesem Zeitabschnitt, das feinerzeit verschobene Gastspiel von Kammerfänger Wilhelm Rode als Sachs in den Meisterfingern. Breslau begrüßte den Gast als alten guten Bekannten aus seinen früheren Breslauer Bühnenjahren her, deren Glanz auch heute noch seiner bekanntesten und bedeutendsten Wagnergestaltung den Stempel aufdrückt.

Die Operette hat sich mit »Clivia« von Nico Dostal ein sicheres Zugstück zugelegt, das aus einer bewährten Mischung von Liebe, Politik, Exotik und großer Ausstattung zusammengefügt ist. Die Musik von Dostal hat keine unerträglichen Plattheiten, sondern ist gesund und musikalisch. Hans Herbert Pudor feiert die Operette in großer Aufmachung und holt alles an szenischen Möglichkeiten heraus, was herauszuholen ist. Es genügt zu wissen, daß die Handlung in Südamerika an der Grenze der Republik Bolivien liegt, um zu ahnen, wie bunt es dabei zugehen kann. Indios, Gauchos, Cowboys, Mexikaner, Phantasieladanten, Amazonen und dazwischen ein paar bekannte Operettentypen geben ein buntes Durcheinander. Die Bühnenbilder von Richard Eifold leuchten in der gleichen Farbigkeit, und Dr. Herbert Lindner dirigierte die Musik mit großer Verve. Ly Doppler und Hilde Längauer mit ihren Partnern Carl Heinz Graumann und Hans Herbert Pudor stehen an erster Stelle im Ensemble, und um sie reihen sich noch ein paar gelungene Typen wie Selmar Randin als echter Berliner, Manfred Schäffer als Gastwirt und Otto Kraatz als amerikanischer Finanzmann. Und für die Tanzgruppe gibt es eine reiche Erfolgserie zu absolvieren.

Im achten Philharmonischen Konzert beachtet Generalmusikdirektor Philipp Wüß die gegenwärtige Musik Frankreichs mit einer Sinfonie eines bisher unbekanntenen Komponisten mit Namen Jean Rivier. Sie ist nur für Streichorchester geschrieben und hinterließ trotz dieser instrumentalen Einfarbigkeit einen interessanten Eindruck. Die werdende französische Geigergeneration stellte sich recht bedeutend mit der jungen, erst achtzehnjährigen Ginette Neveu vor, die mit der meisterhaften Wiedergabe des D-dur-Konzerts von Mozart sich einen großen Erfolg erspielte. Wüß schloß das Konzert mit der c-moll-Sinfonie von Beethoven. Prof. Hermann Behr brachte im sechsten Volksinfonie-Konzert ein reizvolles Programm heiterer Musik von Rameau über Haydn bis zu den Schlesiern Hans Zielowski mit feinen bekannten Orchestervariationen über das schlesische Volkslied »Der Gassenfischling«, die Fritz Koschinsky instrumentierte und Gerhard Strecke mit seiner beliebten »Luftigen Ouverture«. Im siebenten Volksinfonie-Konzert spielte Franz Schäfer die beiden Violinromane von Beethoven und brachte darauf ein vergessenes Violinkonzert in G-dur von Hermann Goetz in seiner freundlichen melodischen Haltung wieder in Erinnerung und zur Geltung. Beethovens 1. Sinfonie und ein Jugendwerk von Richard Strauss, die sinfonische Fantasie »Aus Italien« waren der weitere Inhalt dieses Konzerts. Drei beachtliche Erstaufführungen brachte der Kammermusikabend des Schlesischen Streichquartetts im Schloß. Zunächst eine schon in der instrumentalen Besetzung selten wirkende Kostbarkeit, ein Quartett für Flöte, Gitarre, Bratsche und Cello in b-moll von Franz Schubert, das voll des herrlichen Schubertschen Musiziergeistes, vor allem im langsamen Satz ein Zauber der Melodie ist. Die Schwierigkeit, für den schweren Part der Gitarre einen geeigneten Spieler zu finden, hatte man durch die Besetzung mit Harfe gelöst. Bei dem zweiten Werk, einer Sonate von Francesco Malipiero, tritt zu dieser gleichen Besetzung noch eine Violine. Auch dieses Werk war von aparten Klangreizen erfüllt. Und als dritter Erstling wurde das Streichtrio von Günther Bialas gespielt, das im vorigen Jahr von den gleichen Spielern auf dem Schlesischen Musikfest in Beuthen aus der Taufe gehoben worden war und jetzt auch hier durch seinen echt musikalischen Stil und durch seine saubere stilistische Anlage und Geschlossenheit erfreute.

Aus der übrigen Fülle der Konzerte sollen nur einige bemerkenswerte herausgehoben sein. Das Pozniak-Trio stellte sich in seiner neuen Besetzung mit dem Geiger Eugen Forster und der Cellistin Sigrid Succo vor und läßt auch in dieser Zusammenfassung schon die charakteristischen Merkmale, die das Ensemble immer auszeichneten, erkennen. Der neue Klavierlehrer an der Schlesischen

Schlesische Landesbank - Girozentrale -

Breslau 1, Zwingerstraße 6/8

Körperschaft des öffentlichen Rechts · Gewährträger sind der Schlesische Sparkassen- und Giroverband und der Provinzialverband Schlesien

Zweiganstalten

Glogau, Görlitz, Hirschberg i. Rsgb. mit Zweigstellen in Bad Warmbrunn und Ober Schreiberhau
Langenbielau, Ratibor, Schweidnitz mit Zweigstelle Saarau und Waldenburg

Landesmusikschule Gerhard Schael zeigte mit einem eigenen Klavierabend den nicht geringen Umfang seiner ausdrücklichen pianistischen Begabung. Der junge Nachwuchs aus der Landesmusikschule erprobte sich an einem Abend hauptsächlich an Bachschen Werken. In den Konzerten junger Künstler zeigte sich eine Pianistin Ingeborg Mueller-Wendisch mit Beethovens d-moll-Sonate recht begabt, und die Sopranistin Margret Scholz an Arien von Mozart und Händel eine sympathische Stimme. In dem Austauschkonzert mit Berlin erschienen anspruchsvolle Interpreten, ein Pianist Gerhard Puchel, eine sehr begabte Sängerin Gerda Lammers und eine Geigerin Tilly Eckard, die sämtlich starke Eindrücke hinterließen.

Aus der Reihe der übrigen Konzertveranstaltungen ragt vor allem ein Klavierabend von Edwin Fischer hervor. Mary Wigmann tanzte im Kammermusiksaal eine Reihe neuer Schöpfungen, die sie in dem gleichen Stil ihrer gedanklich sehr betonten Tanzauffassung zeigte. Die spanische Meistertänzerin Almut Dorowa fand mit ihren spanischen Volkstänzen und ihrer anmutigen Erscheinung großen Beifall.

Die Altistin Johanna Elisabeth Hoppe gab auch wieder einen Beethoven und Schubert gewidmeten Liederabend mit Willy Kopmann am Flügel.

Grenzlandmusikfest der Stadt Hindenburg

Von den drei Industriestädten Gleiwitz, Beuthen und Hindenburg ist in den vergangenen Jahren die letztere immer wieder durch ihre Initiative im Aufbau und Ausbau ihres städtischen Musiklebens hervorgetreten und hat sich dadurch schon besonderen Ruf und Anerkennung erworben. Vom 5. bis 7. März feierte die Stadt Hindenburg nun als Abschluß ihres Konzertwinters ihr drittes Musikfest, das eine wohlausgefuchte Anzahl wertvoller Konzerte brachte. Im Mittelpunkt stand eine Hermann-Buchal-Feierstunde, die Anerkennung der schlesischen Musik und Verpflichtung gegen ihre Schöpfer bedeutete. Durch seine frühere musikpädagogische und kompositorische Tätigkeit ist Buchal besonders eng mit Oberschlesien verknüpft. Es kamen in diesem Konzert drei Werke zur Aufführung, die kennzeichnend für das Schaffen von Buchal sind. Zunächst spielte er sein

erstes Klavierkonzert op. 11, das aus dem Jahre 1914 stammt. Das Werk trägt alle Kennzeichen des klassisch-romantischen Konzertstils mit einer lauberen und vornehmen Musiziergefnung. Der Komponist spielte es selbst mit starker poetischer Durchdringung. Buchals erste Sinfonie in C-dur, op. 42, eigentlich in seinem Schaffen die dritte nach zwei jugendlichen Studienwerken, ist in ihrer Gedrungenheit und geballten Kraft von kämpferischer Auseinandersetzung bewegt, zeigt aber auch schöne lyrische Stimmungsperioden. Aus jüngster Zeit stammt ein Liederzyklus für Sopran und Orchester »Frauenfee« nach acht Gedichten der Breslauer Dichterin Marie Oberdieck. Frauliche Stimmungen und Gefühle von Freude, Sehnsucht, liebender Erfüllung und Trauer sind in ihnen in feiner gedanklicher Form eingefangen. Buchal gibt sich in der Vertonung mit einer Unmittelbarkeit und Lockerheit des Ausdrucks und mit einer feinen differenzierten Farbigkeit im Orchesterfas. Die Gefangslinie schwingt natürlich dahin und ist dankbar und reizvoll.

Die oberschlesische Sopranistin Margarete May-Franz sang den Zyklus mit schöner Innigkeit. Kapellmeister Erich Peter vom Oberschlesischen Landestheater Beuthen dirigierte die Sinfonie mit großer Energie und plastischer Ausarbeitung.

Die anderen musikalischen Veranstaltungen des Festes waren ein Schumann und Brahms gewidmeter Liederabend von Kammerfänger Waske mit Prof. Raucheisen als Begleiter, Kammermusik vom Pozniak-Trio und ein abschließendes Orchesterkonzert mit Beethovens »Neunter« und dem Violinkonzert von Schumann, gespielt von Franz Schäfer.

Dr. Joachim Herrmann.

Erfolge unseres jungen fängerischen Nachwuchses

Gemäß den Austauschveranstaltungen der »Konzerte junger Künstler« zwischen den verschiedenen Städten, nach den im obigen Bericht junge Berliner Begabungen sich in Breslau erfolgreich vorstellten, sang unsere junge Sopranistin Urfula Eichhoff in der Berliner Stunde junger Künstler. Sie fand mit Liedern von Schubert und Brahms, vor allem durch die innerliche Einfühlung und Gestaltung der Vorlagen, Anerkennung und Erfolg.

Provinzial-Versicherungsschutz

heißt: Unbedingte Sicherheit!

Schlesische **Provinzial-**
Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungsanstalt

Breslau 16



Im Rahmen der Kulturwoche des Gesamtschlesischen Raumes brachte das Stadttheater der Gauhauptstadt Reichenberg Höllers Schauspiel »Schill« zur Aufführung.

Der Autor, der der Aufführung persönlich beiwohnte, hat sein Schauspiel in der schwersten Notzeit seiner sudeten-deutschen Heimat geschrieben. Das Schicksal des preußischen Majors Ferdinand von Schill und seiner elf Offiziere, ihr heldenmütiger Kampf um die Freiheit ihres Volkes, schienen ihm in mancher Beziehung dem Freiheitskampfe des Sudetenlandes verwandt und regten ihn zur dramatischen Gestaltung an. Sein Werk hat Höller den Gefallenen des sudeten-deutschen Freikorps gewidmet. Aus seinem Werk spricht der Geist der Opferbereitschaft, der Kameradschaft und der Pflichterfüllung bis zum Tode. Der heldische Geist des gefallenen Schill und seiner Offiziere wird zur tragenden Idee der Handlung. In zehn dramatisch wirksamen Bildern zeigt der Dichter, wie erst aus ihrem Tode für ihr Volk der Weg zur Freiheit Preußens freigelegt wird.

Die Inszenierung des Stückes durch Fritz Klippel war überaus eindrucksvoll. Neben Intendant Klippel, der den Leopold Jahn wirkungsvoll gestaltete, gab es noch eine ganze Reihe guter schauspielerischer Leistungen zu bewundern. Wir nennen nur Hans Kittel als Albert Wedell und Hjalmar Hübner als Gabein, ferner Udo Löptin als französischer Kommandeur sowie Karl Trabauer als Leutnant Carin. Hervorgehoben seien auch die stilvollen Bühnenbilder, die von Rudolf Kahl und Walter Scharf geschaffen wurden. Die Musik des Stückes schrieb Peter Brömfe.

Das vollbesetzte Haus folgte ergriffen der Aufführung und spendete den Darstellern für ihre vorzüglichen Leistungen lebhaften Beifall.

Es war in der Tat eine ganz leichte Kost, die uns kürzlich mit der Erstaufführung von Maughams Komödie »Mein Freund Jack« feierte wurde. W. Somerset Maugham ist ja auf der Bühne und in der Literatur kein Unbekannter mehr. Seine Stücke haben Schmiß und

Schwung, die Figuren sind gut und scharf gezeichnet. Der treffende Witz und die beißende Ironie des englischen Arztes sind gefürchtet, weil er mit schonungsloser Deutlichkeit diese oder jene menschliche Typen unter die kritische Lupe nimmt, die scheinbar niemals in der Welt alle werden. Es sind keine tiefgründigen Wahrheiten, die Maugham uns zu sagen hat, sondern eher spöttische Auseinandersetzungen mit den verschiedensten gesellschaftlichen Problemen. Er tändelt nur mit diesen ernstesten Dingen, witzelt und spöttelt, wo eigentlich ein deutliches Wort gesprochen werden müßte. Aber so sind sie wohl alle, jene englischen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart, die hin und wieder, um dem Publikumsgeschmack zu gefallen, in Sozialismus »machen«. Erst kürzlich konnten wir bei Aufführung des Lustspiels »Frau Warrens Gewerbe« von Shaw die gleiche Feststellung treffen. Aber wichtig ist Maugham, das muß ihm der Neid lassen. Der Dialog ist flott und geschliffen. Es sind wirklich saftige Pointen, die der Dichter losläßt und die auch freudigen Wiederhall beim Publikum finden.

Bruno Harprecht, der gleichzeitig die Rolle des Botchafters von Rugarien spielt, hatte für eine flotte Inszenierung gesorgt. Es wurde wirklich reizend gespielt. Das Publikum fühlte sich gut unterhalten und kargte nicht mit dem verdienten Beifall.

Herbert Lindner.

SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN SCHLESISIEN

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Karl Heinz Kreufel, Breslau; für Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr: Dr. Wienand Gralka, Breslau. Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien G.m.b.H., Breslau 5, am Sonnenplatz. Druck: NS-Druckerei, Breslau 2, Flurstraße 4. Manuskripte und Besprechungsereplare sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 2, Gartenstraße 74, im Landeshaus. Für unverlangt eingefandte Manuskripte und Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung. Die Rücksendung kann nur erfolgen, wenn ausreichend Porto beiliegt.

Bezugspreis: Vierteljährlich 3,- RM. zuzüglich 6 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden, oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postcheckkonto Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile) nach Preisliste Nr. 1. Auflage: 5000.
Verantwortlicher Anzeigenleiter: Günter Schulz, Breslau.



Schlesische
Landesbank

Gewährung von Hypotheken
Ausgabe von Pfandbriefen
und Schuldverschreibungen

Schlesische Jade
Schlesischer Nephrit
Gleitwitzer Kunstguß

Juwelier
Heinr. Gumpert
Gartenstr. 65 (neben Capitol) · Ruf 395 55

Gold- und Silberwaren
Edelschmuck
aus eigener Werkstatt

Herbert Pfitzner

Buchhandlung und Antiquariat
Breslau 1, Kupferschmiedestraße 13 (Ecke Schuhbrücke)
Ruf 21531 — Großes Antiquariatslager
Ankauf von Bibliotheken und einzelnen Wecken

**Schönhals
Klischees**
Breslau 1 · Reuschestraße 51 · Fernsprecher 56844/45

**VEREINIGTE
SCHLESISCHE
GRANITWERKE AG.
BRESLAU 13**

Straßenbaustoffe + Werksteine

15 Steinbrüche
Gefolgschaft
ca. 4000 Mann



Ankarstrand

Breslau 13 · Brandenburgerstr. 19 · Tel. 35000



Geschw. **Hoeniger**

BRESLAU 13, STRASSE DER SA. 10

Wer sein Büro gut eingerichtet, hat nie auf „Hoeniger“ verzichtet!

**Büromöbel
Büromaschinen
Bürobedarf**

Wilpert & Mohaupt jetzt Breslau 2, Bahnhofstraße 7 / Ruf 25138

Inhaber: Werner Hartmann

Bürobedarf • Büromöbel • Papier • Drucksachen • Schreibmaschinen *Alles fürs Büro*

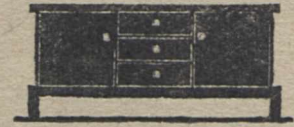
Privatschule für Kurzschrift- und Maschinenschreiben
Ella Hildebrandt

Breslau 1, Alte Taschenstraße 10/11 • Fernruf 21305

Die fortschrittliche und neuzeltliche Fachschule für Ausbildung zu leistungsfähigen Stenotypisten

Heinrich Hauswalt Möbel, Innenausbau

Werkstätten und Ausstellungsräume: Breslau, Salzstraße 35



PIANOS
RADIO

neu und gebraucht

Reparaturen • Miete • Stimmungen

Günstige Zahlungsbedingungen

Piano- und Radiohaus

J. Grospietsch

Breslau, Schweidnitzer Stadtgraben 22, Ecke Neue Taschenstraße

Ruf 20136

Klöpper **KÖHLER & LORENZ**

BRESLAU 1 • KÜPPERSCHMIEDESTR. 41 • RUF: 51424

Kunstkarten für Lehr- und Sammelzwecke

Ulrich Kallenbach

Breslau, Taschenstraße 31



Breslauer

MELLE

mit Sandmaschinenmarkt

10. bis 14. Mai 1939

33 1/2% Fahrpreisermäßigung

Rich. Kiefer & Co Reuschestraße 2, Laden und 1. Stock • Fernspr. 26241

Bürobedarf, Papier- und Schreibwarenhandlung,
Büromöbel aus Stahl und Holz, Schreibmaschinen